Freitag, den 27. Juli 1928

Oplata pocztowa uiszczona ryczaltem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 207. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzęczewska 15; Bialystok: B. Schwalbe, Stołeczna 43; Konstantynow: Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 3; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: J. Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Strenz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hielego 20.

Was geht in Litauen vor?

Besichtigung der polnisch-litauischen Demarkationslinie durch den russischen Militärattache.

Kowno, 26. Juli. Der russische Militärattache in Riga Sudakow weilte dieser Tage in Kowno und besichtigte amtlich die polnisch-litauische Demarkationslinie. Er hatte eine längere Unterredung mit dem Kriegsminister General Daukantas. (Diese Nachricht ist um so bemerkenswerter, als Sudakow bekanntlich im Zusammenhang mit dem Rositener Spionageprozeß bezw. der Aufdeckung der Spionagetätigkeit seines Sekretärs Lange plötzlich abberufen werden sollte. In Wirklichkeit ist Sudakow von seiner Regierung nach Moskau berufen worden, kehrte aber vor einigen Tagen wieder auf seinen Rigaer Posten zurück.)

Litauen verstärkt die Polizeiwachen an der polnisch-litauischen Grenze.

Wilna, 26. Juli. Die litauischen Behörden haben vorgestern angeordnet, alle in der Nähe der polnisch-litauischen Grenze befindlichen Polizeiwachen dreifach zu verstärken.

Die Warschauer Presse zur litauischen Note an den Völkerbund.

Warschau, 26. Juli. Die gesamte Presse behandelt die litauische Note an den Völkerbund, die gegen die Abhaltung polnischer Manöver an der litauischen Grenze protestiert, von oben herab. Sie behandelt sie ironisch und empfiehlt dem Völkerbund, die Note völlig zu ignorieren. Polen, so schreibt die offiziöse „Epoka“, habe seinerseits nichts dagegen einzuwenden, wenn auch Litauen an der polnischen Grenze soviel Manöver abhalte, als es nur wolle. Der „Robotnik“ empfiehlt der polnischen Regierung, ihre Kaltblütigkeit zu bewahren. „Glos Prawdy“ sagt, man müsse dem unausstehlichen litauischen Streichholz, das einen neuen Krieg entzünden wolle, das Lebenslicht ausblasen. Die litauische Politik gehe offensichtlich darauf aus, Polen zu provozieren. Die Reihe der Herausforderungen der letzten Tage (Erschießung polnischer Grenzsoldaten, Ermordung polnischer Lehrerinnen in Litauen sowie neuerdings ein Bandenüberfall auf das polnische Gebiet, wobei polnische Grenzpfähle umgeworfen wurden), beweise dies zur Genüge. Litauen glaube offenbar, im Ernstfalle auf russische Hilfe rechnen zu dürfen. In offiziellen Kreisen hat man den Wunsch, in der polnisch-litauischen Angelegenheit nichts zu unternehmen, jedenfalls nicht, solange der Völkerbund, dem die Initiative nunmehr gehöre, nicht gesprochen habe.

In der Dezemberentschließung des Völkerbundes, in welcher den Regierungen Polens und Litauens bekanntlich die Regelung der gegenseitigen Beziehungen auf dem Wege direkter Verständigung empfohlen wurde, ist gleichzeitig für den Fall, daß diese Verhandlungen zu keinem Ergebnis führen sollten, die Einsetzung von Völkerbundsorganen zur Beilegung eventueller Konflikte vorgesehen. Aus der Tatsache, daß Woldemaras in seiner neuen Note an den Völkerbund um die Einsetzung dieser Organe ausdrücklich ersucht, glaubt man in einigen Warschauer Kreisen folgern zu können, Woldemaras habe auf eine Fortsetzung der Verhandlungen verzichtet.

Die deutsch-litauischen Beziehungen.

Berlin, 26. Juli. Wie aus einer Unterredung mit einer maßgebenden litauischen Persönlichkeit hervorgeht, ist die litauische Regierung nach wie vor in der Frage der deutsch-litauischen Verhandlungen optimisch. Es wird versichert, daß keine besonderen Schwierigkeiten beständen und daß nur noch einige ganz unwesentliche Punkte zu regeln seien. Die Unterzeichnung des deutsch-litauischen Vertrages sei somit in allernächster Zeit zu erwarten. Auch bezüglich der Gerüchte, wonach Litauen für ein Nachgeben in der Wilna-Frage eventuell mit einer teilweisen Aufhebung des Memelstatuts kompensiert werden soll, erklärt diese Persönlichkeit, daß von derartigen Dingen in Kowno nichts bekannt sei. Derartige Gerüchte seien somit völlig unbegründet. Die Versuche, Litauen zu einem Verzicht auf Wilna zu bewegen, seien überhaupt wenig aussichtsreich, da Litauen nur mit Gewalt gezwungen werden könne, auf Wilna zu verzichten. Es sei auch unwahrscheinlich, daß der Völkerbund sich für ein derartiges Manöver hergeben würde, da er hierfür keinerlei juristische Unterlagen habe. Sollte der Völkerbund aber den Spruch der Botschafterkonferenz dennoch bestätigen, so würde sich der Völkerbund ein solches Armutszeugnis ausstellen, daß er alles Ansehen verlöre. Litauen würde einem derartigen Spruch des Völkerbundes weder Folge leisten, noch ihn irgendwie anerkennen.

Ein „fliegender Sarg“ abgestürzt.

Auf dem Mokotower Felde bei Warschau ereignete sich gestern eine furchtbare Flugzeugkatastrophe. Ein Militärflugzeug des Systems „Spad“ stürzte plötzlich aus einer Höhe von 1500 Meter ab und wurde dabei vollständig zertrümmert. Der Pilot Stanislaw Kotowski war auf der Stelle tot.

Die österreichische Sozialdemokratie für verschärften Kampf.

Der Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten, der sonst im November jedes Jahres zusammentritt, ist diesmal schon für den 14. September einberufen worden. In der Kundmachung der Parteivertretung wird gesagt, die Regierung habe durch ihre Vorlage zum Mietengesetz und die Abgabenteilung zwischen Bund und Ländern einen Generalangriff angesagt.

Ein Leitartikel der „Arbeiterzeitung“ führt dazu aus, daß die Sozialdemokraten nunmehr zur Offensive übergehen müssen, da die bürgerlichen Parteien im letzten Jahre alle Verständigungsversuche abgelehnt hätten. Die Offensive müsse geführt werden bis zur Generalabrechnung mit dem Bürgerblock. Das Blatt kündigt an, daß der große politische Kampf im Herbst beginnen werde.

Löbes Besuch im Burgenlande.

Wien, 25. Juli. Reichstagspräsident Löbe wurde auf seiner Rundfahrt durch das Burgenland in Sauerbrunn vom Bürgermeister Hoffenreich mit einer Ansprache begrüßt, in der der Redner feststellte, daß die Zeit vorüber sei, wo Menschen und Länder verschachert werden durften. Heute sei das Burgenland frei und die Bevölkerung werde nie mehr eine fremde Macht dulden, wenn sie ein Teil des Großdeutschen Reiches sei.

Reichstagspräsident Löbe, erwiderte, er und seine Begleiter freuten sich, das einzige kleine Fleckchen Erde kennen zu lernen, dem die Friedensverträge Gerechtigkeit widerfahren ließen, weil Treue, Tapferkeit und Unbeugsamkeit es Deutsch erhalten hätten. „Ich kann nicht“ — so führte Löbe weiter aus — im Namen irgend einer Regierung sprechen, aber ich spreche im Namen des deutschen Volkes, denn in unserer Begleitung befinden sich Vertreter aller Parteien und Bekenntnisse Deutschlands. Heute sind Sie ein Glied des österreichisch-deutschen Gebietes. Bald werden Sie ein Teil Großdeutschlands sein, das mit Ihnen Sorge tragen wird, daß Ihre Zugehörigkeit zu unserer Nation niemals gefährdet werden kann. Wir bedrohen kein anderes Land, wir beeinträchtigen keine andere Freiheit, wir gönnen jeder Nation ihre eigene Entwicklung, aber wir verlangen und verteidigen unsere Rechte für die eigene Nation.

Bei einem Festmahl im Kurhotel führte Landeshauptmann-Stellvertreter Leser in einem Trinkspruch u. a. aus, daß Ungarn seine Ansprüche auf das Burgenland nie aufgeben werde und daß es damit rechne, es wieder einmal einmarkieren zu können. Ungarn könne aber damit nie mehr rechnen, da es wissen muß, daß hinter dem Burgenland nicht bloß 6 Millionen Oesterreicher, sondern 60 Millionen Deutsche stehen.

Reichstagspräsident Löbe erwiderte: „Die Deutschen benützen freudig den ersten Anlaß, ihre Augen auf das Burgenland zu lenken und freuen sich herzlich an dessen Festhalten an den deutschen Ueberlieferungen. Sie wollen das Land davor bewahren, was Fiume und Wilna bedeutet. Ich will nicht weiter gehen um unserem Außenminister nicht noch mehr Verlegenheiten zu bereiten. Die Deutschen danken den Burgenländern für ihre Tapferkeit und erwidern ihre Gefühle auf das herzlichste. Jetzt kann es im ehemals feindlichen Lager nicht mehr heißen: „Der Anschlußgedanke ist norddeutsche Mache! Das sind die Berliner und die alten Imperialisten!“ Dieser Einwand der Anschlußgegner ist mit dieser Festwoche erledigt. Der Anschluß ist der Ausdruck des Volkswillens, auf den wir uns stützen. Nicht bloß Oesterreich, sondern das ganze Deutsche Reich ist hinter Ihnen“.

Innenminister Skladkowski in Urlaub.

Am 1. August geht Innenminister Skladkowski, der gegenwärtig auch den Ministerpräsidenten Bartel vertritt, in den Urlaub. Mit der Vertretung des Ministerpräsidenten wird Minister Moraczewski betraut werden. In Warschauer politischen Kreisen verlautet weiterhin hartnäckig das Gerücht, daß der in Urlaub weilende Ministerpräsident infolge von Meinungsverschiedenheiten mit Marschall Pilsudski nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird. Als sein Nachfolger wird Innenminister General Skladkowski genannt.

Wie wird der Staatsstreich vor sich gehen?

Im Herbst soll bekanntlich ein Staatsstreich stattfinden. Dies wird nicht geheimgehalten oder ins Ohr geflüstert, sondern laut verkündet, und in der Regierungspresse werden lange Abhandlungen darüber veröffentlicht, wie dieser Staatsstreich vor sich gehen wird. So erzählt der Warschauer „Kurjer Poranny“, daß der Staatsstreich in der Form eines Plebiszits, einer Abstimmung des Volkes erfolgen werde. Die Regierung werde danach den Bürgern eine Aenderung der Konstitution vorschlagen, über die sie abzustimmen haben. Das Regierungsblatt meint, daß sich darüber niemand aufregen dürfte, denn ein solches Plebiszit sei demokratisch und bar aller Gewaltmaßnahmen.

Wieviel Wahrheit in dieser Erzählung liegt, die übrigens auch der „Glos Prawdy“ verbreitet, läßt sich schwer feststellen. Anzunehmen ist jedoch, daß die, die diese Form von Staatsstreich propagieren, auf seine Durchführung verzichten werden. Denn eine allgemeine Abstimmung ist sehr riskant und es kann passieren, daß die Mehrheit des Volkes die Verfassungsänderung ablehnt. Was dann . . .?

Zum Posträuberprozeß in Lemberg.

Wie bereits gemeldet, sind zwei von den 6 Angeklagten, u. zw. Plachtyna und Ordyniec zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Die Verteidiger sandten jedoch ein Begnadigungsgesuch an den Staatspräsidenten in Posen. Wie gemeldet wird, hat der Staatspräsident von seinem Rechte Gebrauch gemacht und die beiden Banditen begnadigt. Die Todesstrafe wird in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt.

Die Suche nach Alessandri und Amundsen.

Oslo, 26. Juli. Aus Kingsbay wird gemeldet, daß der Dampfer „Braganza“ die Suche nach den Gruppen Alessandri und Amundsen in östlicher Richtung wieder aufnehmen werde, sobald die „Cita di Milano“ aus Narwick zurückkehrt. Es besteht sogar die Möglichkeit, daß die „Braganza“ versuchen werde, bis zum Franz Josefs Land vorzudringen. Hier ist man, wie bereits berichtet, in Sachverständigenkreisen der Ansicht, daß es zwecklos ist, die „Latham“ östlich von Spitzbergen zu suchen und daß die Nachforschungen entlang der Küste von Franz-Josefs-Land infolge der Eisverhältnisse nicht vor Mitte August aufgenommen werden können. Die norwegischen Robbenfängerboote, die sich in diesen Gewässern befinden, würden sicherlich ihr Bestes tun, um die Nachforschungen zu unterstützen, insbesondere, da von privater Seite eine Belohnung von 10 000 Kronen für die Auffindung der Leiche Malmgreens und von norwegischer Seite die gleiche Belohnung für die Auffindung der „Latham“ ausgesetzt worden sind.

Prag, 26. Juli. Vom tschechoslowakischen Konsul in Oslo traf ein Telegramm ein, daß Prof. Bechounek mit seiner Schwester in Narwik eingetroffen ist. Die Agentur „Pressa“ meldet aus Moskau, daß man von italienischer Seite versucht habe, Bechounek zu bestechen, um auf diese Weise ihn zum Schweigen über die furchtbare Tragödie am Nordpol zu zwingen.

Die „Cita di Milano“ in Narwick.

Oslo, 26. Juli. Wie aus Narwick ergänzend gemeldet wird, ist die „Cita di Milano“ mit Nobile und seinen Begleitern an Bord am Donnerstag um 7 30 Uhr morgens am Eisenbahnkai vor Anker gegangen. Ein Vertreter der Stockholmer italienischen Gesandtschaft ging sofort zum Empfang an Bord. Berichterstattern und Photographen am Landungsplatz gelang es nicht, Nobile und seine Begleitmannschaft zu Gesicht zu bekommen. Ein Matrose mit aufgepflanztem Bajonett hielt am Landungskai Wache. Der Eisenbahnwagen, in dem die Reise nach Süden heute um 8 Uhr abends angetreten werden soll, hält direkt gegenüber der „Cita di Milano“. Kapitän Tornberg und die schwedischen Flieger sind gestern abend in einem italienischen Flugzeug, aus Tromsö kommend, hier eingetroffen. Sie wurden von der Menge mit begeisterten Hurrarufen empfangen. Um 2 Uhr trat das Flugzeug seinen Weiterflug an.

Die Abreise der Italiener von Narwick.

Narwick, 27. Juli. Die Ueberlebenden der „Italia“-Besatzung sind heute abend mit dem fahrplanmäßigen Schnellzug nach Schweden abgefahren. Ein Sonderwagen war an den Kai herausgefahren worden, an dem die „Cita di Milana“ lag, und es wurde eine Brücke vom Dampfer nach dem Waggon gelegt. Etwa 20 Personen gingen dann unter warmen Abschiedsgrüßen der Offiziere und der Mannschaft der „Cita di Milano“ in den Wagen. Alle Italiener sahen wohl aus, mit Ausnahme Nobile, der einen müden Eindruck machte. Er hinkte etwas. Cecclони hatte ein Bein verbunden, sah aber auch sehr gut aus. Es ist von niemandem festgestellt worden, daß jemand in den Wagen getragen worden ist, so daß man nicht weiß, ob Mariano die Reisenden begleitet.

Freigabe deutschen Eigentums durch Portugal.

Lissabon, 25. Juli. Die portugiesische Regierung hat beschlossen, die deutschen Besitzungen auf den Kap Verdischen Inseln und in Portugiesisch-Guinea freizugeben, nachdem bereits früher nach längeren Verhandlungen das deutsche Azorenkabel freigegeben wurde.

Besprechungen zwischen Poincare und Stresemann bevorstehend?

Paris, 26. Juli. Die Mitteilung des „Newyork Herald“, derzufolge die Mehrzahl der Außenminister ihre Teilnahme an der Unterzeichnung des Kelloggpaktes bereits zugesagt hätten, konnte bisher nicht bestätigt werden, doch wird in politischen Kreisen kaum daran gezweifelt. Die Unterzeichnung des Kelloggpaktes wird nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages einen deutschen Außenminister zum erstenmal in Paris sehen. Vom außenpolitischen Standpunkt erscheint dieser Besuch des deutschen Außenministers nur unter der Voraussetzung tragbar, wenn er mit einer entgegenkommenden Haltung der französischen Regierung und der übrigen Alliierten in der Frage der vorzeitigen Räumung des Rheinlandes verbunden sein würde, sonst würde der falsche Eindruck erweckt, als wäre das deutsche Volk bereit, mit seinen französischen Nachbarn in freundschaftlicher Beziehung zu stehen, gleichgültig, ob das Rheinland geräumt würde oder nicht.

Die Stärke der kommunistischen Partei in Frankreich.

Paris, 26. Juli. „Matin“ veröffentlicht eine Statistik über den Mitgliederstand der kommunistischen Partei in Frankreich. Danach gehörten der Partei 1924 68 187 Mitglieder, 1925 83 326, 1926 75 000 und 1927 52 372 eingeschriebene Mitglieder bei einer Bevölkerung von 40 Millionen Menschen an.

Die Frage der französischen Fremdenlegion im englischen Unterhause.

London, 25. Juli. Im Unterhause wurden heute verschiedene Anfragen an Chamberlain wegen der französischen Werbungen für die Fremdenlegion gerichtet. Vor allem wurde er gefragt, ob er den französischen diplomatischen Behörden in London nicht nahelegen könne, daß sie den für die französische Fremdenlegion Angeworbenen nicht mehr die Reisekosten nach Frankreich bezahlen, weiter, ob er feststellen könne, ob die französischen Behörden bereit sein würden, britische Untertanen, deren Einreihung in die Fremdenlegion auf diese Weise erleichtert worden ist, freizulassen.

Chamberlain lehnte in seiner Antwort die angeregten Schritte ab. Er wurde hierauf gefragt, ob er nicht den französischen Behörden in London, die jungen, zeitweilig in Schwierigkeiten geratenen Engländern für die Fahrt nach Toulon Geld vorstrecken, vorstellen könne, daß sie dadurch viel Trauer in englischen Häusern verursachen. Chamberlain erwiderte, er würde alles tun, was er könne, um Engländer daran zu hindern, sich in die Fremdenlegionen anderer Mächte einreihen zu lassen. Auf die erneute Frage, ob Chamberlain bei der französischen Regierung Schritte tun wolle, antwortete Chamberlain, er habe kein Recht, ein Ersuchen dieser Art zu stellen. Auf eine Frage von Lady Astor erklärte Chamberlain, es sei nicht seine Aufgabe, als Außenminister sich der französischen Regierung unangenehm zu machen.

Das Rigaer Gewerkschaftsbüro geschlossen.

Berlin, 26. Juli. Nach einer Meldung aus Riga ist dort das Zentralbüro der Rigaer linksradikalen Gewerkschaft durch Gerichtsbeschluß wegen „staatsfeindlicher“ Tätigkeit geschlossen worden.

„Fieberhafte Kriegsvorbereitungen?“

Moskau, 26. Juli. „Rabotschaja Gazeta“ meldet, daß zwischen Finnland einerseits und Polen sowie Rumänien anderseits ein Militärabkommen abgeschlossen worden sei. Das Blatt schließt daraus, „daß in allen diesen Staaten fieberhafte Vorbereitungen für einen Krieg getroffen würden.“

Unruhen in Finnland.

Berlin, 26. Juli. Der „Rul“ meldet: In Finnland streiken seit einiger Zeit die Hafenarbeiter, so daß der Schiffsverkehr ernstlich unter dem Streik zu leiden begann. Da sich zahlreiche Streikbrecher meldeten, versammelten sich die Streikenden gestern, bewaffneten sich und gaben Feuer auf die Streikbrecher. 20 Arbeiter wurden getötet, ehe die Polizei einschritt.

Lima tritt dem Völkerbund wieder bei.

Lima, 26. Juli. Nach Beilegung des Tacna-Arica-Konfliktes hat man sich in Lima entschlossen, dem Beispiel von Bolivien zu folgen und wieder dem Völkerbund in Genf beizutreten. Die notwendigen Schritte werden sofort unternommen werden.

Vor neuen Kämpfen in Mexiko.

Die Spannung zwischen den Obregonisten und den Anhängern Morones' hat sich nach den letzten Berichten aus Mexiko weiter verschärft. Nicht zufrieden mit Morones' Rücktritt, verlangen die Agrarier bei zahlreichen Kundgebungen in den verschiedensten Landesteilen, daß sämtliche Vertreter der Arbeiterpartei aus den Regierungsstellen entfernt werden. In Neuyork sind Gerüchte verbreitet, wonach auch auf Morones, und zwar kurz vor der Ermordung Obregons, ein Attentat verübt worden sein soll. Auf den Minister sei beim Verlassen einer Theateraufführung geschossen und Morones dabei am Oberschenkel verletzt worden. Aus Puebla wird berichtet, daß ein Zug mit einer Gruppe von Anhängern Obregons als Passagieren, am 15 Juli von Arbeiterparteilern beschossen worden sei. Dabei soll ein Führer der Agrarier getötet worden sein.

Bombenangriff auf ein Lager der Anhänger Sandinos.

London, 26. Juli. Wie aus Managua gemeldet wird, haben 5 amerikanische Marineflugzeuge ein Lager der nicaraguanischen Freiheitskämpfer mit Bomben beworfen. Die Angegriffenen erwiderten mit Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Die Verluste der Anhänger Sandinos sollen nach den Angaben der Flieger schwer sein.

Mißglückter Flug Amerika—Schweden.

Neuyork, 26. Juli. Der amerikanische Flieger, Bert Hassel, der am Donnerstag früh zur amerikanischen Küste fliegen wollte, um von dort einen Flug nach Schweden zu unternehmen, ist nach kurzem Flug abgestürzt. Er und sein Begleiter sollen jedoch unverletzt sein.

Die Lage in China.

London, 26. Juli. Wie aus Peking gemeldet wird, haben die Vertreter der neuen Regierung allen ausländischen Gesandten und Geschäftsträgern Höflichkeitsvisiten abgestattet. Der Finanzminister der Nanking-Regierung empfing gestern abends die in China ansäßigen ausländischen Bankeninhaber und der britische Gesandte die nationalistischen Generäle mit Ausnahme Tschangkaischeks. Die chinesischen Generäle werden noch im Laufe dieser Woche Peking verlassen um der in Nanking stattfindenden Vollversammlung der Kuomintang beizuwohnen.

Tagesneuigkeiten.

Der Pharmazeutenstreik in der Lodzer Krankenkasse beigelegt. Auf der gestern stattgehabten Konferenz, die vom Versicherungsamt zwecks Beilegung des Streiks der Lodzer Krankenkassenpharmazeuten nach Warschau einberufen wurde, kam es nach 7 stüniger Verhandlung zu einer Einigung. Die Parteien unterzeichneten einen Vertrag, der alle Streitfragen regelt und wonach alle Pharmazeuten ohne Ausnahme heute die Arbeit aufzunehmen haben.

Der Streik im Baugewerbe liquidiert. Gestern wurde auf allen Bauten die Arbeit wieder aufgenommen. Den Bauarbeitern wird ein Lohnzuschlag von 15 Prozent gewährt werden. Sonntag findet eine Versammlung der Bauarbeiter statt, auf der Bericht über den Verlauf der Verhandlungen mit den Bauunternehmern erstattet werden soll. Am Montag findet sodann die Unterzeichnung des neuen Lohnvertrages statt. (p)

Am Montag Auszahlung der Unterstützungen an die Kopfarbeiter. Gestern erhielt der Arbeitslosenfonds vom Arbeitsministerium 35 000 Zloty zur Auszahlung an die arbeitslosen Kopfarbeiter für den Monat Juli. Die Auszahlung erfolgt am Montag in der Abteilung für die Kopfarbeiter in der Kosciuszko-Allee 9. (p)

In Sachen der Versicherung der Angestellten. Der Verband der Handelsangestellten wandte sich an das Versicherungsamt mit der Bitte um Aufklärung, wie vorzugehen ist, wenn der Arbeitgeber sich weigert, den Angestellten im Versicherungsamt anzumelden. Hierauf teilte das Versicherungsamt mit, daß auf Grund des Art. 106, Abs. 3, des Gesetzes dem Arbeitnehmer das Recht zusteht, die Anmeldung selbst vorzunehmen, obzwar der Arbeitgeber hierzu verpflichtet ist. In solchen Fällen muß der Arbeitnehmer das Anmeldungsformular selber ausfüllen und es dem Versicherungsamt übersenden, mit dem Vermerk, daß sich der Arbeitgeber geweigert hat, ihn zu versichern. Gleichzeitig erinnert das Versicherungsamt daran, daß sowohl der Angestellte, der Arbeitgeber, als auch der Empfänger der diesbezüglichen Bescheinigung, die in dem festgesetzten Termin der Anmeldepflicht nicht nachgekommen sind, einer Geldstrafe bis zu 500 Zloty bzw. 3 Wochen Arrest unterliegen. (bip)

Wie der Innenminister den Kampf gegen die Teuerung geführt haben will. Gestern erhielt der Wojewode vom Innenminister ein Rundschreiben, das sich auf die Regelung der Preise für Artikel des ersten Bedarfs bezieht. In diesem Rundschreiben drückt der Minister die Ueberzeugung aus, daß der Kampf mit der Teuerung mit polizeilichen Mitteln, durch Anfertigung von Protokollen und Auferlegung von Strafen nicht zum Ziele führen werde. Seiner Ansicht nach könne eine Kristallisierung der Preise des ersten Bedarfs nur durch eine freie Konkurrenz herbeigeführt werden. Eine Intervention der Polizeibehörden dürfe nur dann erfolgen, wenn ein ungerechtfertigtes Steigen der Preise beobachtet wird. Doch auch in diesem Falle müßten sich die Polizei- bezw. Kommunalbehörden erst mit den Wirtschaftsorganisationen, Kooperativen usw. in Verbindung setzen. Der Weg der zwangsweisen Festsetzung der Preise dürfe erst dann beschritten werden, wenn mit den Wirtschaftsorganisationen keine Verständigung erlangt werden kann. (p)

Die Anleihen zur Renovierung der Häuser. Bekanntlich hatte der Präses der Landeswirtschaftsbank General Gurecki während seines letzten Lodzer Aufenthalts dem Komitee zum Ausbau der Stadt die Summe von einer halben Million Zloty zur Verfügung gestellt, die zur Renovierung der vernachlässigten Häuser benutzt werden soll. In dieser Angelegenheit hatte das Komitee zum Ausbau der Stadt mit der Direktion der Landeswirtschaftsbank eine Konferenz, auf der es vorschlug, die Anleihen gegen Wechsel zu erteilen, die von zwei Hausbesitzern unterschrieben sind. Die Bankdirektion dagegen stand auf dem Standpunkt, daß die Anleihen auf der ersten Hypothek sichergestellt werden müßten. Um die Angelegenheit endgültig ins Klare zu bringen, findet in der nächsten Zeit eine weitere Konferenz statt. Wie uns vom Magistrat mitgeteilt wird, müssen die Personen, die auf eine solche Anleihe Anspruch erheben, ein Gesuch an das Komitee zum Ausbau der Stadt richten und einen Kostenanschlag beifügen. (p)

Weitgehende Maßnahmen gegen den unlauteren Wettbewerb. Im „Dziennik Ustaw“ ist eine Verordnung des

Ministerrates erschienen betreffend der Ursprungsbezeichnung gewisser Inlandswaren im Detailhandel. Die Verordnung betrifft lediglich Nahrungsmittel, Heilpräparate, Mineralwasser, Toilettengegenstände, kosmetische Mittel und Genußmittel, die in Verpackung verkauft werden. Diese Waren müssen mit der Firma des Unternehmens, mit dessen Hauptsitz, mit dem Ort der Erzeugung im Inlande versehen sein, sofern die Ware nicht im Orte des Hauptsitzes des Unternehmens erzeugt wird. Die neue Verordnung ist mit dem 24. April 1928 ins Leben getreten. Diejenigen, die den Vorschriften zuwiderhandeln, werden gemäß Artikel 7, Abs. 2, der Verordnung betreffend den unlauteren Wettbewerb bestraft.

Vor einer durchgreifenden Reorganisation des polnischen Steuersystems. Das polnische Finanzministerium bereitet eine durchgreifende Reform des polnischen Steuersystems vor; das steuerfreie Existenzminimum wird voraussichtlich mit 1000 Zloty bemessen werden; bei Einkommen von 2000 Zloty wird die Hälfte, von 3000 Zloty drei Viertel des bisherigen Steuersatzes und erst bei einem Jahreseinkommen über 3000 Zloty der Steuersatz in seiner bisherigen vollen Höhe angewendet. Weiter ist die Ermäßigung der Gewerbeumsatzsteuer sowie die Einführung einer ständigen Vermögenssteuer geplant.

Modernisierung der polnischen Bahnen. Nach einer Mitteilung des Verkehrsministeriums wird demnächst eine größere Anzahl neuer Personenwagen erster und zweiter Klasse mit allem neuzeitlichen Komfort in den Betrieb eingestellt werden. Diese neuen Waggons werden auch über Einrichtungen verfügen, die zum Teil heute noch nicht im Ausland üblich sind, zum Beispiel Kalt- und Warmwasserleitungen, ferner Reiseapotheken, Ketten zum Anschließen des Gepäcks zur Sicherung gegen Diebstahl.

Freikonzerte in den städtischen Parkanlagen. Das erste im Rahmen des von der Abteilung für Aufklärung und Kultur des Lodzer Magistrats organisierten Zyklusses veranstaltete Volkskonzert findet am Sonntag, den 29. Juli 1928, um 3 Uhr nachmittags im Staszyc-Park (Narutowicza 70) statt. Das Konzert wird durch das Lodzer Philharmonische Orchester unter Leitung Theodor Ryders und unter Mitwirkung der Geigenkünstlerin Frl. Bronislawa Rotstadt ausgeführt. Die Vortragsfolge sieht u. a. vor: Chopin — Polonaise A-Dur, Moniuszko — „Sen na Wisle" (Traum auf der Weichsel), Paderewski — Menuett, Moniuszko — Fantasie aus der Oper „Halka", Noskowski — „Odglosy pamiontkowe", Chopin — Nocturno, Wieniawski — „Kujawiak", Moniuszko — Ballettmusik aus der Oper „Hrabina". Herr Henryk Goldberg wird einen erläuternden Vortrag zu dem Konzert halten. Der Eintritt ist frei. Das nächste Freikonzert findet am 5. August 1928 im Quellpark statt.

Vom Komitee zum Ausbau der Stadt. Am Mittwoch abend fand eine Sitzung des Komitees zum Ausbau der Stadt statt, in der über die Frage der Konversion der zum Wohnhäuserbau erteilten Anleihen beraten wurde. Es wurde beschlossen, nur solche Gesuche um Konvertierung der bereits verbrauchten Anleihen zu berücksichtigen, die entsprechend dem Gesetz über den Ausbau der Städte verwendet wurden. Bei der Besichtigung der Häuser, die aus Mitteln der Anleihe erbaut wurden ,wurde nämlich festgestellt, daß viele Häuser nicht zu Wohnzwecken, sondern für Handelsunternehmen erbaut wurden. Von den 70 eingereichten Gesuchen um Konversion der Anleihen, wurden nur folgende berücksichtigt: J. und Ch. Adler, A. G. Hillebrandt und W. Gajewicz, A. und St. Golacki, Jüdisches Greisenheim, L. Neugebauer, Genossenschaft zum Häuserbau für Offiziere in Lodz, J. Tyller, J. Zmigrod i Ska., A. und R. Glogowski, B. und M. Engel, M. und W. Chyzynski, „Gniazdo Ludzkie", Okun und Hochstein, Genossenschaft der Finanzbeamten, Cz. Wojciechowski, St. Gawlak und K. Brzozowski. Bei 5 Grundstückbesitzern wurde beschlossen, die Anleihesumme zurückzuverlangen. Einer von diesen, der Przendzalniana 83 wohnhafte Heinze, hatte von dem erhaltenen Gelde anstatt das erste Stockwerk aufzubauen, das bereits bestehende Parterre ausgebaut und Handelslokale anstatt Wohnungen geschaffen. Da der Umbau die Anleihe nicht erschöpfte, benutzte er den Rest zur Einrichtung einer Bierhalle. Der Dworska 10 wohnhafte Klomb hatte sein aus den Mitteln der Anleihe erbautes Haus an die Krankenkasse und die Post vermietet, die darin ein Amt für Baluty einrichten will. Der Wschodnia 36 wohnhafte Trepczynski hatte ein dreistöckiges Haus gebaut, jedoch nicht laut dem Bauplan, da er 4-, 5- und 6-Zimmer-Wohnungen herstellte. In 15 Fällen wurde beschlossen, von den Hausbesitzern gewisse Umbauten zu verlangen, worauf erst die Konversion der Anleihe zugesprochen werden wird. Hierauf wurden einige Anleihegesuche von Wohnungsbaugenossenschaften erledigt. Zunächst wurde ein Gesuch der Genossenschaft der Finanzbeamten, die sich um eine Anleihe in Höhe von 600 000 Zloty bemüht, behandelt. Schöffe Izdebski, der eine Lustration dieser Genossenschaft angeordnet hatte, erklärte jedoch, daß dieselbe nicht als Baugenossenschaft angesehen werden könne, da nur wenige Finanzbeamten derselben angehören, während der Rest zum Teil wohlhabende Bürger der Stadt sind. Es wurde beschlossen, der Wohnungsbaugenossenschaft der Finanzbeamten das Vorrecht zu der Anleihe nicht zu gewähren. Das Komitee hat darauf beschlossen, von dieser Summe 368 000 Zloty der Genossenschaft der Wojewodschaftsbeamten zur Verfügung zu stellen. Außerdem wurde beschlossen, die Summe von 400 000 Zloty für die Wohnungsbaugenossenschaft der Offiziere zu überweisen.

Baluty soll einen Feuerwehrzug erhalten. Die letzte Feuerkatastrophe in Baluty, wo in der Brzezinska 15 Familien durch Feuer des Daches über dem Kopfe beraubt wurden, hat die Frage des erhöhten Schutzes gegen Feuersgefahr dieses Stadtteils aktuell gemacht. Im Zusammenhang damit hat der Kommandant der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, Dr. Grohmann, folgendes erklärt: Obgleich unser Appell an die Bevölkerung im vergangenen Jahre fast ungehört verhallt ist, haben wir die Absicht nicht aufgegeben, in Baluty einen Feuerwehrzug einzurichten. Wir kauften einen Platz in der Zgierskastraße in der Nähe des Baluter Ringes, wo wir ein Requisitenhaus erbauen werden, in dem eine Berufsfeuerwehr mit ständigem Dienst untergebracht werden soll. Außer den Berufsfeuerwehrmännern sollen dem Zug auch freiwillige Wehrmänner angehören, die sich aus Bewohnern von Baluty zusammensetzen werden. Auf diese Art soll im Falle eines Feuers in Baluty eine schnelle Hilfe gesichert werden. Was die elektrische Signalanlage anbelangt, so ist ihre Einführung auf dem Wege der Verwirklichung, da ein Teil der notwendigen Mittel bereits gesammelt ist. Der Lodzer Magistrat hat für diesen Zweck 50 000 Zloty zur Verfügung gestellt, auch haben die Telephongesellschaft und einige Banken größere Summen gestiftet, so daß wir augenblicklich über eine Summe von 100 000 Zloty verfügen. Da aber diese Summe noch nicht ausreicht, haben wir beschlossen, uns noch einmal an die Opferwilligkeit der Bevölkerung zu wenden. Zu diesem Zweck werden wir im August einen Abzeichentag veranstalten. (p)

559 462 000 Zloty in die Luft geblasen. Das polnische Tabakmonopol hat eine interessante Statistik veröffentlicht, der zu entnehmen ist, daß in Polen im Jahre 1925 für 371 141 000 Zloty Tabak verraucht wurden. Im Jahre 1926 stieg der Konsum auf 475 033 000 Zloty. Im Jahre 1927 erreichte das Tabakmonopol eine Rekordeinnahme von 559 462 000 Zloty. Im Jahre 1927 entfällt auf den Kopf der Bevölkerung eine Ausgabe von 20,75 Zloty auf Tabak. Die Zunahme des Tabakkonsums wird dem Umstand zugeschrieben, daß sich besonders im letzten Jahre die Zahl der rauchenden Frauen stark vergrößert hat.

Lodzer Polizei wird in den Sommerfrischen Dienst tun. Vorgestern fand in der Wojewodschaft eine Konferenz statt, die der Frage der Sicherheit der auf Sommerwohnungen weilenden Lodzer gewidmet war. Es wurde festgestellt, daß in der Sommerzeit ungefähr 100 000 Lodzer auf Sommerwohnung fahren und daß die Polizeikräfte im Kreise viel zu schwach sind, um allen diesen Menschen die notwendige Sicherheit zu gewähren. Es wurde deshalb bschlossen, einen Teil der Lodzer Polizei für den Dienst in den Sommerfrischen zu bestimmen. (p)

Ein Mädchen von einem Wüstling überfallen und vergewaltigt. Vorgestern trug sich in Helenuwek bei Lodz ein Vorfall zu, der ein Beispiel dafür gibt, wie wenig unsere Sommerfrischen bewacht werden und wie notwendig es ist, daß die Polizeiposten verstärkt werden. Der Kaufmann Goldberg aus Lodz, in der Kamienna 1 wohnhaft, wohnt mit seiner Familie seit einigen Wochen in Antoniew bei Helenuwek auf Sommerwohnung. Vorgestern nachmittag begab sich seine 23 Jahre alte Tochter Fela nach Helenuwek zu Bekannten zu Besuch. Am späten Abend kehrte sie zurück und nahm den Weg durch eine lange Allee. Plötzlich löste sich aus dem Schatten der Zäune ein Mann, der das Mädchen zu belästigen begann und ihr schamlose Anträge machte. Ohne darauf zu achten, beschleunigte das Mädchen ihre Schritte, doch holte es der Mann ein, warf es zu Boden, riß ihm das Kleid und die Wäsche vom Leibe und knebelte es mit einem Strumpf, den er ihr vom Fuße zog. An seinem inzwischen ohnmächtig gewordenen Opfer verging er sich dann in schändlicher Weise. Erst in später Nacht erlangte das Mädchen das Bewußtsein wieder und schleppte sich mit dem Rest ihrer Kräfte nach Hause. Herr Goldberg benachrichtigte sofort den Polizeiposten in Radogoszcz, der eine Verfolgung des Wüstlings aufnahm. Es wurden mehrere Männer verhaftet, die in dem Verdacht stehen, die Täter zu sein. (p)

Fabrikbrand. In der Fabrik von Schein und Co. in der Gdanskastraße 79 ist in der Nacht zu Donnerstag durch einen Funken vom Motor ein Brand ausgebrochen. Es wurde der zweite Zug der Freiwilligen Feuerwehr gerufen, dem es nach halbstündiger Löscharbeit gelang, das Feuer zu unterdrücken. (b)

Ueberfahren. Der 10 Jahre alte Schlama Kindrus, Nawrot 34 wohnhaft, sprang in der Petrikauer 94 von einem Wagen, ohne zu bemerken, daß gerade ein Auto angefahren kam. Er wurde von diesem erfaßt und so erheblich verletzt, daß die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte. In der Towarowa neben den Eisenbahnmagazinen wurde vorgestern die 27 Jahre alte Mordka Kuropatwa von einem Rollwagen überfahren. Auch ihr erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe.— Die 6 Jahre alte Pachszarska aus dem Dorfe Kwas bei Kochanuwek wurde von einem Wagen überfahren. In bedenklichem Zustande mußte das Kind nach dem Anne-Marien-Krankenhaus übergeführt werden. (p)

Schlägereien. Im Hofe in der Wawelska 32 wurde die 32 Jahre alte Genoveva Witkowska von einem unbekannten Manne überfallen und verprügelt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihr die erste Hilfe und schaffte sie nach Hause. — Der 12 Jahre alte Simon Kolski, Wulczanska 65, erhielt von einem unbekannten Manne mit einem stumpfen Gegenstand einen so heftigen Schlag auf den Kopf, so daß er die Besinnung verlor. Man rief die Rettungsbereitschaft herbei, die dem Knaben Hilfe erteilte. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Lipiec, Petrikauer 193; E. Müller, Petrikauer 46; W. Groszkowski, Konstantynowska 15; K. Perelman, Cegielniana 64; H. Niewiarowski, Aleksandrowska 37; S. Jankielewicz, Alter Ring 9.

Diebstahl. Aus dem Flur des Hauses Laskastraße 6 wurden dem dort wohnhaften Gustav Lisner zwei Fahrräder und ein Anzug gestohlen. Der Wert der gestohlenen Sachen beläuft sich auf 1000 Zloty. (b)

Eine seltsame Verkettung von Familienverhältnissen.

Der Vater heiratet die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester.

In der Altstadt wird augenblicklich eine Familientragödie lebhaft besprochen, die sich in der Familie eines Emigranten ereignete und erst jetzt an den Tag kam. Es ist dies wirklich eine seltsame Geschichte, die darauf beruht, daß durch eine sonderbare Verkettung von Umständen der Vater die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester heiratete.

Vor etwa 30 Jahren wohnte am Alten Ring 3 der Schneider Hersch Lankfus, der eine gewisse Jochwata Reis heiratete. Der Ehe waren zwei Kinder, ein Mädchen und ein Knabe entsprossen. Nach vierjähriger Ehe beschloß Lankfus, nach Amerika auszuwandern. Er führte seine Absicht auch durch und ließ seine Frau und seine beiden Kinder Hermann und Genja in Lodz zurück. In Amerika hatte er Glück und erwarb sich im Verlauf einiger Jahre ein Vermögen. Im Zentrum von Chikago eröffnete er ein großes Schneideratelier, das sehr gut prosperierte. Er vergaß nun seine Frau, die inzwischen gestorben war und heiratete zum zweitenmal. Er wurde Vater eines Mädchens, das Henriette genannt wurde. Inzwischen wuchsen seine beiden Kinder in Lodz heran. Bei Ausbruch des Weltkrieges zählte Hermann 18 und Genia 20 Jahre. In der Inflationszeit erwarb sich Hermann ein ziemliches Vermögen, mit dem er nach Palästina auswanderte, nachdem er seine Schwester in Wien untergebracht hatte, wo sie in reichen Familien Eingang fand.

Im Jahre 1923 kam die Tochter Lankfus' aus zweiter Ehe, die inzwischen 19 Jahre alt gewordene Henriette, nach Palästina, um an den Feierlichkeiten der Eröffnung der Universität in Jerusalem teilzunehmen. Hier lernten sich Hermann und Henriette kennen und lieben. Sie beschlossen, zu heiraten und machten dem alten Lankfus in Amerika davon Mitteilung. Dieser, der inzwischen zum zweitenmal Witwer geworden war, gab seine Einwilligung und faßte den Entschluß, selbst nach Europa zu reisen. Auf dem Wege nach Palästina hielt er sich in Wien auf, wo er durch eine sonderbare Verkettung der Umstände seine Tochter Genia Reis kennen lernte. Da er seinerzeit mit seiner ersten Frau nur eine kirchliche Trauung genommen hatte, ohne die Heirat durch einen Akt im Magistrat vollständig zu machen, trugen seine Kinder den Namen der Mutter, da die Frau nach der kirchlichen Trauung noch nicht das Recht hat, den Namen des Mannes zu tragen. Die beiden fanden aneinander Gefallen und heirateten. Nach der Hochzeit kehrte Lankfus mit seiner Frau nach Chicago zurück, wohin auch bald darauf Hermann Reis mit seiner Frau kam. Erst hier kam im Verlaufe von Gesprächen die furchtbare Tatsache an den Tag, daß der Vater die eigene Tochter und der Bruder die eigene Schwester geheiratet hatte. Von dieser Erkenntnis erschüttert, reiste Lankfus sofort nachLodz, um sich an Ort und Stelle zu erkundigen, ob die Entdeckung auf Wahrheit beruht. Die Verwandten, die er noch antraf, bestätigten ihm die Wahrheit. In den nächsten Tagen kehrt er nach Amerika zurück, wo er sich darum bemühen wird, die Ehen für ungültig erklären zu lassen. (p)

Vereine • Veranstaltungen.

Vom St. Matthäigartenfest. Hiermit sei nochmals daran erinnert, daß heute, Freitag, den 27. Juli, abends 1/2 9 Uhr, eine Vollversammlung des Komitees des St. Matthäigartenfestes in meiner Privatwohnung stattfindet, zu welcher herzlich gebeten wird vollzählig zu erscheinen. P. J. Dietrich.

Sport.

Eine interessante Angelegenheit.

T. K. S. motiviert.

Wie wir bereits berichteten, wird das Spiel Touring — T. K. S., das die Lodzer in Thorn 2:0 verloren, aller Wahrscheinlichkeit infolge einer von T. K. S. begangenen Regelwidrigkeit, zugunsten der Touristen entschieden werden.

Wir erfahren hierzu noch folgendes: Der Spieler des T. K. S. Suchocki, ist wegen brutalen Spieles bis zum 20. Juli vom P. Z. P. N. disqualifiziert worden. Der T. K. S. behauptet nun, von der Disqualifizierung Suchockis nichts zu wissen und will auch die Benachrichtung des Spiel- und Disziplinarausschusses nicht erhalten haben. Die Angelegenheit wird von dem P. Z. P. N. geführt, der nachprüft, wer den eingeschriebenen Brief in Empfang genommen hat. Die Aufklärung dürfte demnächst erfolgen und man darf auf das Urteil, das der Spiel- und Disziplinarausschuß fällen wird, gespannt sein. (c—s.)

Polens Vertretung bei Chausseerennen.

Gestern fand in Warschau ein Qualifikationsrennen über 100 Klm. statt. Die ersten vier dieses Rennens qualifizierten sich für die polnische Olympiavertretung im Chausseerennen in Amsterdam. Als Sieger ging Klosowicz (Lodz P. Z. S.) durchs Ziel, 2. Stefanski (A. Z. S.), Duszynski (W P. C.) und Michalski. Der Sieger legte die Strecke 2:58:53 zurück. (c—s.)

Die Disqualifikation Tildens aufgehoben.

Wie nicht anders zu erwarten war, hob der amerikanische T nnisverband die Disqualifikation Tildens auf.

Tilden das Opfer von Intrigen.

Nach amerikanischen Meldungen ist die Disqualifikation Tildens auf persönliche Differenzen des Exweltmeisters mit Mitgliedern des amerikanischen Verbandes zurückzuführen. Die Franzosen haben übrigens zugunsten Tildens protestiert, denn sie befürchten für das Finale im Davis-Cup einen schwächeren Besuch, wenn Tilden nicht mittut. Das zeigte sich schon beim Match Amerika—Italien, wo der Zuschauerraum große Lücken aufwies. Ohne Tilden verliert die Davis-Cup Entscheidung bestimmt an Wert, das weiß man in Frankreich zu genau und deshalb will man den großen „Bill" wenigstens für die Schlußrunde freibekommen.

Deutscher Weltrekord im Diskuswerfen.

Kurz vor den Olympischen Spielen gab es noch eine angenehme Ueberraschung, da es dem Münsteraner Hoffmeister gelang, dem deutschen Meister Paulus den Rang abzulaufen, indem er nicht nur dessen deutsche Rekordleistung überbot, sondern auch dem Weltrekord den Garaus machte. Bei einem nationalen Sportfest in Schalke warf Hoffmeister die Scheibe 48,77 Meter weit. Der Weltrekord des amerikanischen Olympiasiegers Clarence Houser von 48,625 Meter, aufgestellt im April 1926 in Minneapolis, ist also um 14,5 Zentimeter verbessert worden.

Bei der gleichen Veranstaltung wurde Houben wieder von dem Dortmunder Jonath über 100 Meter in 10,6 Sekunden geschlagen.

Filmschau.

Odeon. Sandra. Das Weib kennzeichnet gleich Faust eine Zweiheit der Seele, eine Zweiheit der Gefühle. Einerseits der Hang zum prädistinierten häuslichen Glück, zur Mutterwerdung, kurz, zur Ehe, andererseits das unstillbare brennende Verlangen nach dem unbekannten undefinierbaren „großen Ereignis", nach Nervenkitzel, Spannung, gefährlichen Spiel mit Gefühlen, Leidenschaft, Affekt. In solchem Zustand verlassen sie den Mann, mit dem sie fünf oder zehn Jahre in glücklicher Ehe gelebt haben, werfen alles hinter sich wie ein lästig gewordenes schmutziges Kleidungsstück, löschen lange Jahre ruhigen bürgerlichen Lebens aus mit einer einzigen Geste. Um sich dann zu überzeugen, daß all die Opfer um ein unwertes gewesen seien, daß das Ersehnte doch nicht gekommen sei, daß all die Liebe oft an Unwürdige verschenkt worden sei ... und, gebrochen an Leib und Seele in das Leben, vor dem man einst floh, wieder zurückzukehren, wenn es noch nicht zu spät ist. Daß dem so ist, hat Stefan Zweig in 24 Stunden aus dem Leben einer Frau bewiesen. Diese ewige Zerrissenheit der Gefühle wollte der Film zum Ausdruck bringen. Die Frau spielt Barbara la Marr. Sie war eine Schauspielerin größten Formats. Die Inkarnation des sehnsüchtigen Verlangens und wirren inneren seelischen selbstquälerischen Kampfes. — Der Film ist älteren Datums. Dennoch kann man ihn getrost in die Reihe der guten neuen Produkte stellen. —lix.

Aus dem Reiche.

Warschau. Schwerer Unfall bei einer Filmaufnahme. In Biedruск, wo mit Hilfe der Militärabteilungen des Posener Korps Aufnahmen für den polnischen historischen Film „Die erste Brigade" gemacht werden, kam es zu einem schweren Unglück. Bei der Aufnahme eines Infanterieangriffes explodierte vorzeitig die Petarde, die die Explosion der Granate imitieren sollte. Bei der Explosion erlitten 6 Statisten und der Filmschauspieler Czanski, der die Hauptrolle des Films darstellt, schwere Verletzungen.

Konin. Furchtbarer Tod eines Mechanikers. Ein furchtbarer Unfall ereignete sich vorgestern auf dem Besitztum Grzymiszek, Gemeinde Tuliszkow, im Kreise Konin. Dort war der Mechaniker Antoni Cieslak an dem Motorpflug beschäftigt. Während des Betriebes wollte er eine Schraube festziehen, zu welchem Zweck er einen einen halben Meter langen Schlüssel benutzte. Plötzlich wurde der Schlüssel hochgerissen und Cieslak mit solcher Gewalt gegen den Kopf geschlagen, daß die Schädeldecke eingeschlagen wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein. (p)

Radomsk. Banditenüberfall. Vorgestern abend gegen 10 Uhr wurde auf den Bewohner des Dorfes Grodzisko, Gem. Koniecpol, Kreis Radomsk, Jan Gabrysiak, ein Raubüberfall verübt. Als Gabrysiak auf der Heimfahrt sich in der Nähe Puste-Legt befand, sprangen zwei mit Revolvern bewaffnete Banditen auf ihn zu, die ihm 55,15 Zloty raubten und dann das Weite suchten. (p)

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Süd. Heute, Freitag, 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Bednarska 10, eine Mitgliederversammlung der Gesangsektion statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Lodz-Süd. Von der Ringkampfsektion Heute, Freitag, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Bednarska 10, eine Versammlung der Sektion statt. Die Beteiligung aller Mitglieder ist unbedingt notwendig, da außerordentlich wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind.

Lodz-Nord. Sonnabend, den 28. Juli, um 7 Uhr abends, findet im Lokale, Rajtera 13, eine wichtige Besprechung statt, zu welcher alle Vorstandsmitglieder, Vertrauensmänner sowie auch Mitglieder unserer Ortsgruppe eingeladen sind.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Bezirksvorstandssitzung.

Heute, Freitag, den 27. Juli, 7 Uhr abends, findet eine Bezirksvorstandssitzung des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes in Lodz Zentrum, Petrikauer 109, statt. Die Bezirksvorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Ausflug des Jugendbundes der Ortsgruppe Lodz-Zentrum nach Neu-Zlotno.

Am kommenden Sonntag veranstaltet der Jugendbund, Ortsgruppe Lodz-Zentrum, einen Ausflug nach Neu-Zlotno, woselbst Volkstänze auf dem Gartenfest der dortigen Ortsgruppe aufgeführt werden und gemeinsam gesungen wird. Die Jugendgenossen werden ersucht, sich recht zahlreich an der Petrikauer Straße Nr. 109 einzufinden, von wo aus der Abmarsch pünktlich um 9 Uhr morgens erfolgt.

Achtung, Jugendbund Lodz-Nord. Die Ortsgrupe Nowo-Zlotno veranstaltet am kommenden Sonntag, den 29. Juli, ein großes Gartenfest, zu dem wir eingeladen sind. Wir unternehmen gemeinsam mit den Parteigenossen einen Ausflug nach der Ortsgruppe Nowo-Zlotno. Da Nowo Zlotno die jüngste Ortsgruppe ist, ist es Pflicht eines jeden Partei- und Jugendgenossen, an diesem Feste teilzunehmen. Sammelpunkt zum Ausflug: Rajtera 13, um 6.30 Uhr, Abmarsch Punkt 8 Uhr.

Der Vorstand.

Lodz-Zentrum. Achtung, Sänger und Sängerinnen! Die Gesangstunde des gemischten Chors findet jeden Montag im Parteilokal, Petrikauer 109, von 7.30 bis 9 30 Uhr abends, statt. In derselben Zeit werden auch neue Mitglieder aufgenommen. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Das Fest des Jugendbundes der Ortsgruppe Pabianice muß leider auf einen späteren Termin verschoben werden. Das Gartenfest findet am 12. August, bei ungünstigem Wetter am 15. August, statt.

Konstantynow. Laut Beschluß der letzten Verwaltungssitzung stellt sich der wöchentliche Arbeitsplan, abgesehen von einigen unbedeutenden Aenderungen, wie folgt dar: Montag und Mittwoch: Musikübung, Donnerstag: Gesangübung, Freitag: allgemeine Versammlung, Sonnabend: Sport, sowie Hand- und Netzball.

Konstantynow. Familienausflug. Am Sonntag, den 29. Juli, veranstaltet der hiesige Jugendbund im Janotschen (früher Seiler) Garten einen Familienausflug verbunden mit Pfandlotterie, Scheibenschießen, Glücksrad usw, zu dem alle Parteimitglieder und Gönner freundl. eingeladen werden. Der Garten ist schon von 9 Uhr geöffnet. Die Verwaltung.

Warschauer Börse.

Dollar	26 Juli	25. Juli	8 88	26 Juli	25 Juli
Belgien	124 15	124.18	Prag	26.42	26.42
Holland	358 72	358 75	Zürich	171.685	171.68
London	43.32	43.325	Italien	46.675	46.695
Newyork	8.90	8 90	Wien	125.775	125 75
Paris	34 92	34 91			

Verantwortlicher Schriftleiter Armin Zerbe, Herausgeber Ludwig Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz. Petrikauerstr. 109.



Am Dienstag, den 24. Juli 1928, um 10 Uhr abends, verschied nach kurzem, schwerem Leiden, infolge eines Autounfalls, unser teurer Sohn, innigstgeliebter Bruder, Cousin und Neffe

Alfred Leopold Stranz

im blühenden Alter von 13 Jahren. Die Beerdigung des teuren Entschlafenen findet heute, Freitag, 6 Uhr nachm, vom Trauerhause Zgierska 124 aus, auf dem Radogoszczer Friedhof statt.

In tiefem Schmerz

Die Hinterbliebenen.

OGŁOSZENIE.

Magistrat m. Łodzi na zasadzie art. 122 Ustawy o państwowym podatku dochodowym (Dz. U. R. P. Nr. 58/1925 r. poz. 411) niniejszem wzywa niżej wymienionych podatników do zgłoszenia się w terminie dni 14 w biurze Wydziału Podatkowego (Pl. Wolności 2, pokój 23) celem odebrania nadesłanych przez XII Urząd Skarbowy w Łodzi nakazów płatniczych na wspomniany podatek na rok 1927:

1. Herszkowicz Chaję,
2. Szadkowskiego Stefana,
3. Bergiera Stanisława,
4. Teppera Stefana,
5. Chęcinskiego Bolesława,
6. Domańskiego Ludwika,
7. Lewi Goldę,
8. Rota Fryderyka,
9. Cabanka Aleksandra,
10. Mange Mariana,
11. Mange Emilję,
12. Królikowskiego Władysława i Rota Fryderyka, zam. poprzednio przy ul. Napiórkowskiego 22,

celem odbioru zawiadomienia o decyzji na odwołanie przeciw wymiarowi podatku dochodowego na rok 1927.

Nieodebrane w powyższym terminie nakazy i zawiadomienie w myśl art. 122 cytowanej ustawy uważać się będzie za doręczone.

Łódź, dnia 26 lipca 1928 roku.

Przewodniczący Wydziału Podatkowego: (—) L. Kuk.

Magistrat m. Łodzi Prezydent: (—) B. Ziemięcki.

Funkwinkel

Freitag, den 27. Juli

Polen

Warschau 1111 m 17.25 Uebertragung, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 20.15 Uebertragung, 22.05 Bekanntmachungen.

Kattowitz 422,6 m 18 Populäres Mandolinenorchester, 19 Verschiedenes, 20.05 Uebertragung.

Krakau 566 m 18 Fanfare, 17 Schallplattenkonzert, 18 Uebertragung, 19 Verschiedenes.

Posen 344,8 m 13 Schallplattenkonzert, 18 Nachmittagskonzert, 18.30 Konzert, 20.15 Uebertragung, 22.20 Verschiedenes, 22.40 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483,9 m 11 Schallplattenkonzert, 15.30 Schallplattenkonzert, 17 Uebrtragung, 20.30 Orchesterkonzert.

Breslau 322,6 m 12.20 und 13 45 Schallplattenkonzert, 16.30 Suiten und Ballettmusik, 20.30 Auf der Suche nach...

Frankfurt 428,6 m 13 Schallplattenkonzert, 16 Jugendstunde, 16.35 Lesestunde.

Hamburg 394,7 m 11 Schallplattenkonzert, 14 05 Uebertragung, 18 Hauskonzert, 20 Lustspiel: „Snider Nöring".

Köln 283 m 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 16.35 Jugendfunk, 20.15 Konzert.

Wien 517,2 m 11 Vormittagsmusik, 16.15 Nachmittagskonzert, 20 05 Märsche, Walzer und Potpourris.

Scharfer Vorstoß Macdonalds.

Die Regierung hat das Volk über das Arbeitslosenproblem getäuscht.

London, 26. Juli. Am Dienstag begründete Macdonald im Unterhaus eine Interpellation über das Arbeitslosenproblem und gleichzeitig den von seiner Fraktion eingebrachten Mißtrauensantrag gegen die Regierung. Macdonald warf mehreren Ministern des Kabinetts Baldwin vor, das englische Volk direkt belogen zu haben. Erst vor wenigen Tagen habe Churchill erklärt, daß die Arbeitslosigkeit zu keinen ernsten Bedenken Anlaß gebe. Die Ziffern der Arbeitslosenstatistik bewiesen aber, daß das Arbeitslosenproblem zu einer allgemeinen Beunruhigung im Volke führen müsse. Es sei ganz allgemein festzustellen, daß sämtliche Arbeitsmärkte von Arbeitslosen überlastet seien. Der Hinweis auf die günstige Lage in der Kunstseiden-, Knopf- und der Automobilindustrie könne das vorhandene Elend nicht aus der Welt schaffen.

Kolonien für bankerotte Politiker.

In keinem Lande Europas ist die Zahl der bankerotten Politiker so groß wie in Polen. Das hat bei uns der Maiumsturz bewirkt, und die letzten Sejmwahlen waren eine Art Ergänzung des Maiumsturzes in dieser Hinsicht. Die größte Partei in Polen, die Nationale Volkspartei, kurz Endecja genannt, die im Warschauer Sejm mehr als 100 Abgeordnete zählte, konnte nur wenige Mandate in den neuen Sejm hinüberretten. Der großen Bauernpartei „Piast" erging es bei den Wahlen auch nicht besser und die polnische Christliche Demokratie verlor die Hälfte ihres früheren Besitzstandes. Da blieb eine Armee von Politikern auf dem Eise, die weder ein noch aus wußte. Aber auch in Oberschlesien hat der Maiumsturz eine große Armee von Politikern außer Betrieb gesetzt. Man braucht sich nur die Partei der schlesischen Korfantysten mit ihrem Führer näher anzusehen, um das, was wir über bankerotte Politiker sagen, bestätigt zu sehen. Dabei ist Korfanty selbst ein alter erfahrener Politiker, der sich selbst in der schwersten politischen Situation zu helfen weiß. Neben den Korfantysten sind noch eine Reihe anderer Politiker in Oberschlesien, die ihre politische Rolle ausgespielt haben. Man zerbricht sich gegenwärtig den Kopf, was man mit diesen bankerotten Politikern anfangen soll.

Man hat in der „Polonia" gehört, daß Mussolini für Italien Kolonien fordert. Warum soll da Polen zurückbleiben. Dieser Gedanke liegt sehr nahe. Wir verlangen Kolonien, schreibt die „Gazeta Warszawska", und da keine mehr übrig sind, so sollen die früheren deutschen Kolonien aufgeteilt werden. Sie wurden zwar auch schon aufgeteilt und sind bereits in sicheren Händen, aber Polen gehört zu den „siegreichen Mächten", und wenn dies damals bei der Aufteilung übersehen wurde, so soll die Aufteilung neuerlich durchgeführt und der Fehler korrigiert werden. Das Blatt gibt zu, daß wir Ostgebiete haben, die wirklich noch entdeckt werden müssen. Es gibt Gegenden in Polen, wo man noch keine Kohle und kaum Eisen kennt. Andere Ost-Wojewodschaften kennen dieKohle erst seit einigen Jahren, und die Eisenproduktion wird dort höchstens als Axt bezw. Sense bekannt sein. Das gibt auch die „Polonia" zu, sagt aber, daß diese Gebiete viel zu viel Geld erfordern, bis sie wirklich das sind, was sie sein sollen, d. h. fruchtbare Gebiete.

Nowogrodek, Polesie und wie alle diese Gebiete heißen mögen, liegen viel zu nahe, um dort die bankerotten Politiker unterbringen zu können, sie wären dort ja nicht sicher genug gewesen. Wir brauchen viel entlegenere Gebiete, die weit genug vom Schuß gelegen sind, da es sich um den Schutz des kostbaren Lebens der gewesenen politischen Größen handelt. Polen braucht also Kolonien und zwar sehr weit entlegene, möglichst weit unpassierbare Gegenden, wo es ihre politische Bankerotteure unterbringen könnte. Hoffentlich werden das die Großmächte einsehen und uns bei der Beschaffung von solchen Gebieten behilflich sein. Vielleicht hilft uns unser verbündetes Frankreich und tritt uns einen Teil der Teufelsinsel ab, wo wir unsere politischen Kostbarkeiten von gestern unterbringen können, denn nur so kann das Geschreibsel über die Kolonien gewertet werden.

Besondere Zensur für Kalender in Ungarn.

Budapest, 26. Juli. Auf Anregung des Unterrichtsministers verfügte der Innenminister, daß eine besondere Kommission zur Ueberprüfung der Kalender geschaffen werden muß. Diese Kommission muß sämtliche Kalender, die in großen Mengen unter dem Volke Verbreitung finden, prüfen, ob sie dem nationalen, moralischen, sozialen und religiösen Geist des heutigen Zeitalters entsprechen. Nur jene Kalender werden verbreitet werden dürfen, die das Placet der Kommission erhalten. Die Verlagsunternehmen wurden aufgefordert, das Kalendermaterial so bald als möglich zur Ueberprüfung vorzulegen. Die Kommission wird den Verlagsanstalten entsprechende Artikel und Aufsätze zur Verfügung stellen, die in den Kalendern placiert werden müssen.

Ausflug ins polnische und tschechische Tatragebirge.

Zweiter Reisebrief.

In Zakopane traf unsre Gruppe mit der Warschauer T.U.R.-Gruppe zusammen. Es ging nun lustig weiter. Wiederum fahren wir in einem besonderen Waggon. Der Zug schnaubt immer ärger und ein jeder merkt es, daß es aufwärts und darum schwerer geht. Wir überquerten mehrere Nebenflüsse der Weichsel, von denen der Skawa-Fluß, der größte und schönste ist. Auf der Station Chabowka bemerkten wir die ersten Bergbewohner (Gorale) in ihrer eigenartigen Kleidung. Gegen acht Uhr abends nähern wir uns Zakopane. Schon von weitem grüßt uns das Sanatorium des polnischen Volksschullehrerverbandes, das wie ein gewaltiger Koloß (4 Stock hoch) aus der ganzen Landschaft emporragt. Dieses Sanatorium für kranke Lehrer, das das größte in Polen ist, verdankt seine Entstehung der Opferwilligkeit der polnischen Volksschullehrer. Es ist ein Beweis dafür, daß man durch Einigkeit Großes, Wertvolles schaffen kann. Das erste, was uns in Zakopane auffiel waren die miserablen Straßen und der große Staub, der alles bedeckt. Hier herrscht ein Verkehr, wie in einer Großstadt. Auch sehr viel deutsch wird hier gesprochen. Wir übernachteten im Touristenpensionat des Verbandes der polnischen Volksschullehrer, wo wir auch Essen für billiges Geld bekamen.

Am nächsten Tage besichtigten wir unter Führung des Lehrers, Herrn Adam Smulikowski, der auch im vergangenen Jahre den Ausflug ins Gebirge leitete, das Tatra-Museum. Im Tatra-Museum, das 2 Sockwerke in einer Villa einnimmt, finden wir verschiedene ausgestopfte Tiere und Vögel, Pflanzen und Steine des Tatragebirges. Auch verschiedene Zeichnungen, Bilder, Landkarten, Reliefs usw. die das Tatragebirge charakterisieren, sind hier vorzufinden. Von den Tieren sind hier zu erwähnen: die Gemse, das Murmeltier und der Braunbär, die alle schon im Aussterben begriffen sind.

Nach dem Mittagessen schickten wir uns zur großen Tour ins Gebirge an.

B. R.

Kurze Nachrichten.

Feuergefecht mit einem entsprungenen Zuchthäusler. Der Zuchthäusler Flattau, der vor einigen Tagen aus der Strafanstalt Brandenburg a. Havel entwichen ist, drang am Dienstag früh in die Wohnung seiner geschiedenen Frau in Berlin ein und verletzte den Untermieter der Frau Flattau, den 28jährigen Monteur Halder durch mehrere Schüsse lebensgefährlich. Ein Arbeiter Schulz, der zu Hilfe eilte, wurde durch einen Streifschuß leicht verletzt. Die zu Hilfe gerufene Polizei mußte einen zweistündigen schweren Feuerkampf mit dem Verbrecher ausfechten, ehe es gelang, Flattau durch zwei Schüsse unschädlich zu machen und zu überwältigen.

Ein Zehnjähriger als Mörder. Wie aus Paris gemeldet wird, nahm ein zehnjähriger Knabe, der auf dem Jahrmarkt in Saint-Amand mit einem Altersgenossen in Streit geriet, von einem nahen Schießstand einen Karabiner und tötete seinen Gegner durch einen Schuß in die linke Schläfe.

Schwere Bluttat eines Eifersüchtigen. Nach einer Meldung aus Graz hat sich in der Ortschaft Stubenberg am Mittwoch ein Eifersuchtsdrama abgespielt. In dem dortigen Gasthof tötete der 28jährige stellungslose Mechaniker Karl Böttcher aus Wien seine Braut, die 36jährige Buchhalterin Ottilie Wollner, die er mit einem Klempnermeister namens Benker antraf, durch mehrere Schüsse. Benker, der einen schweren Kopfschuß erhielt, starb wenige Stunden nachher im Krankenhaus. Böttcher irrte noch eine Zeitlang in Stubenberg umher und jagte sich schließlich eine Kugel in den Kopf.

Er nimmt die Kinder mit zur Waffenübung.

Beim Brünner Reiterregiment trat dieser Tage ein Reservist aus Prag seine Waffenübung an. Der Mann kam aber nicht allein, sondern brachte noch seine zwei Kinder im Alter von 5 und 6 Jahren mit. Er erklärte, daß er nicht imstande sei, für diese Kinder zu sorgen, wenn er selber nichts verdient. Zu Hause lassen könne er sie auch nicht, weil seine Frau weitere drei kleine Kinder zu versorgen habe. Ueber Vorsprache des Regimentskommandanten wurden die Kinder in das städtische Waisenhaus aufgenommen.

Der Mann hat recht getan. Wenn der Staat den Vater braucht, so muß er auch für die Kinder sorgen.

Ein Arbeiterhaushalt ohne „Lodzer Volkszeitung", der wäre ohne Licht und Wärme!

Annemarie.

Roman von Mary Misch.

(12 Fortsetzung.)

Der Mörder — er wurde nur so genannt, obwohl sein Opfer, trotz eines großen Loches in der Schädeldecke, sich außer Lebensgefahr befand — war den meisten bekannt. Der Anton Kraps, der Schneider, der so finstere schwarze Augen hatte, oder: Anton Kraps, der Schneider, der einen so heimtückischen Eindruck machte, oder: der Schneider, der kürzlich, wie seine eigenen Schwestern erzählten, von seinem Vater verflucht und zum Hause hinausgejagt worden war, kurzum, der Kraps war es, dem eine solche Schändlichkeit jeder schon lange angesehen und noch Aergeres zugetraut hatte.

Wenn dann der Anton so abgetan, beiseite gelegt war, kam die andere Verbrecherin daran . . . die Annemarie Wölfle, die seit dem Mordtag die Frau des Mörders war. Am Hochzeitstag den Mann zu so etwas aufzustacheln! Das war noch ärger als das Verbrechen selbst. Und warum? Weil der junge Doktor ihr einmal ein paar freundliche Worte gesagt hatte. An die paar freundlichen Worte wurde zwar im Kaffeekränzchen nicht geglaubt; nein, so kindlich waren die Bergauerinnen nicht, da mochte die Doktorin nun sagen, was sie wolle. Aber wenn es auch mehr gewesen war, so ließ man den früheren Liebsten doch nicht gleich niederschlagen wie einen Hund.

Und was hatte sie doch noch alles getan, diese Annemarie? Briefe geschrieben, anonyme Drohbriefe, die schon seit Wochen die Doktorfamilie beunruhigten. Entsetzlich! Darüber waren sich alle einig: Wäsche bekam sie keine mehr, nicht ein Stück, weder in noch außer dem Hause.

Im Wirtshaus stritten sich die männlichen Honoratioren über des Kraps Bestrafung. Daß der „Mörder" allenfalls unschuldig sein könne, daran dachte niemand. Alles war sonnenklar! Die Tat selbst — die Motive — die Anstifterin — alles stimmte; man brauchte bloß zuzugreifen und den Mordbuben einzustecken.

Während nun aber in Bergau alle untereinander einig waren über die Schuld des furchtbaren Anton, fanden in Doktor Höberles Arbeitszimmer erregte Auftritte zwischen diesem und seiner Gattin statt, die von einer bedauerlichen Uneinigkeit über den obigen wichtigen Punkt zeugten. Der Doktor warf seiner Frau vor, ihn überrumpelt zu haben, und blieb bei dieser Behauptung, was die Doktorin auch sagen mochte.

„Du hast mich zu einer unüberlegten Handlung verleitet", war seine ständige Antwort auf ihre langen, fruchtlosen Ueberzeugungspredigten.

„Und du bist bockbeinig, wie ich es nie für möglich gehalten hätte."

„Jawol, aber zu spät, leider. Ich hätte es früher sein müssen. Jetzt nützt es nichts mehr!"

„Aber Mann! Lieber, lieber Mann, wer soll es denn gewesen sein, wenn es der Schneider nicht war?"

Ja, wer? Auf diese Frage wußte auch der Doktor keine Antwort zu geben. Und darum handelte es sich auch für ihn nicht. Für ihn lautete die Frage: War es der Schneider? Hatte man ein Recht gehabt, diesen vielleicht völlig unschuldigen Mann als wahrscheinlichen Täter anzuzeigen? Waren die Beweise derart erdrückend, daß man es mit gutem Gewissen tun durfte?

„Ja, ja, ja!" rief die Doktorin dazwischen, „sie waren erdrückend, die Beweise. Der Kutscher —"

„Dienstbotengeklatsch, liebe Frau! Es wäre besser gewesen, wenn du nicht an der Tür gehorcht hättest. Du würdest mich dann nicht zu der Uebereilung verleitet haben. Es wäre überhaupt besser, wenn du alles mehr an dich herankommen ließest, liebe Lina."

Auf diese Weise endigten fast immer die Unterredungen, die die Doktorin gewaltsam herbeiführte, indem sie in das Heiligtum ihres Gatten eindrang, und sich trotz seines Widerspruchs darin festsetzte. Die Verdachtsgründe ließen sich nicht leugnen, und doch —, ein glücklicher, junger Ehemann am ersten Abend seiner Hochzeit, sollte abscheulicher Tat fähig sein? Freilich, wenn etwas geraubt worden wäre, hätte man eher einen Anhalt gehabt; es könnte ein Landstreicher, ein Straßenräuber gewesen sein. Aber die schwere, goldene Uhr an der langen, goldenen Kette, das Portemonnaie waren unberührt geblieben. Und doch — der Doktor konnte sein bedenkliches Kopfschütteln nicht lassen.

Das „Opfer", der Herr Assistenzarzt Erich Hartlieb, hätte gleichfalls gern den Kopf geschüttelt, wenn es unter jeweiligen Umständen, den Verbänden und Eisblasen, angebracht gewesen wäre. So ein Pech! Ein Loch im Kopf, und unsterblich blamiert! Blamiert bis auf die Knochen! Geprügelt von einem Schneider, wegen eines Wäschermädels. Die ganze Stadt mußte über ihn lachen.

Und er selbst, er Esel, hatte sich in seiner halben Bewußtlosigkeit die Suppe eingebrockt. Warum hatte er nicht den Mund gehalten, anstatt die Schauergeschichte von dem nächtlichen Heimgang mit dem Schneider zu erzählen? Die ganze großstädtische Ueberlegenheit war nun zum Teufel. Der Maskenball auch. Und die Heddy mit ihrem überspannten Köpfchen, wenn die von der Annemarie etwas läuten hörte . . . Und der Doktor, der geschworene Feind von Skandalgeschichten . . ., wenn der ihn fortschickte, um das Gerede aus der Welt zu bringen!

Die Befürchtung, daß Heddy etwas läuten hören könnte, war übrigens durchaus berechtigt. Seit dem Ueberfall auf Erich verschleierte man ihr aber einfach alles, und es hieß, scharf die Ohren spitzen, um das Geflüster, das Gezischle zu verstehen. Um die Annemarie drehte sich die ganze Geschichte, das hatte sie bald heraus; die Annemarie war der Hauptpunkt. Und der Schneider hatte den Erich aus Eifersucht totschlagen wollen. Der Schneider imponierte Heddy. Das war die richtige Liebe!

Nun aber kam die Hauptsache. Warum war der Schneider eifersüchtig? Wegen der kleinen Annemarie — und auf den Erich! Großer Gott, welch ein Gedanke! Heddy rollte die Augen und schlug sich vor den Kopf. Sie war allein im Zimmer, als ihr die Erleuchtung kam. Langsam, leise — die Mama lag im nächsten Zimmer auf der Chaiselongue und war hoffentlich eingeschlafen — klappte sie den Klavierdeckel zu. Im Korridor hing noch ihr Pelzjäckchen und Hut vom Nachmittagspaziergang. Rasch hineingeschlüpft und nun fort. In diese merkwürdige Dunkelheit mußte augenblicklich Licht kommen.

Die Annemarie hockte, als Heddy eintrat, in ihrer Küche auf dem Eimerbänkchen und schaute, die Hände im Schoß, vor sich hin. Das Küchenlämpchen beleuchtete ihr blasses Gesichtchen und die großen Tropfen an den langen Wimpern. Das Feuer auf dem Herd war ausgegangen. Als sie Heddy bemerkte, fuhr sie sich mit der Schürze über die Augen und stand mit feindseliger Miene auf.

„Guten Abend", sagte Heddy und streckte ihr beide Hände hin; aber Annemarie wickelte die ihren in ihre Schürze.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung

Die Stumme / Von Wolfgang Federau

Später, nach vielen, vielen Jahren, hat mir Heinrich Gruber einmal erzählt, wie er zu seiner Frau gekommen war. Und Jeanette saß daneben, als er sprach, und hat erst gelächelt und dann, mit einem ganz verlorenen Blick, seine Hand ergriffen und gepreßt mit einer Gebärde unendlicher Liebe und Zärtlichkeit. Es sah seltsam aus und rührend zugleich, aber gar nicht irgendwie lächerlich oder komisch.

Ja, also, als Gruber noch zehn Jahre jünger war, hatte er Jeanette zum erstenmal gesehen. Es war ein Frühlingsabend gewesen, einer jener weichen, lauen Abende des späten Mai, die unser Herz mit so schmerzlicher Süße und Traurigkeit zu erfüllen pflegen. Vor wenigen Monaten war seine Mutter gestorben, er trug noch immer an dem Verlust wie an einer offenen Wunde. An diesem Frühlingsabend also wanderte er, allein und ein wenig frierend in seiner Einsamkeit, in den Anlagen der Stadt umher, ermüdet, von anstrengender Berufsarbeit, und doch mit leisem Widerstreben gegen seine verödete Wohnung, die ihn mit ihren Wänden kalt und gleichgültig anzustarren schien.

Er nahm endlich — die Sonne begann schon in Rot und Gold zu ertrinken — nach langer rastloser Wanderung auf einer der Ruhebänke Platz und starrte nachdenklich, leise erschauernd, in das Grün der Bäume, von dem die letzten Strahlen der Sonne wie fließendes Gold herniederzutropfen schienen. Zuletzt, mit einem Ruck sich zusammenraffend, bemerkte er — und erst jetzt bemerkte er es — daß neben ihm auf der Bank ein junges, schönes Mädchen saß, das ihn die ganze Zeit über aus großen, grauen Augen ununterbrochen beobachtet haben mußte.

Eigenartig berührt, vielleicht geschmeichelt, durch dieses unverhohlene Fixieren, gefangen genommen wohl auch durch die nicht alltägliche Schönheit des Mädchens, dessen blasse Stirn von einer heimlichen Schwermut überschattet zu sein schien, richtete Gruber ein paar freundliche Worte über den Zauber dieser Abendstimmung an die unbekannte Nachbarin. Sie nickte zustimmend, ohne eine Spur jener albernen hochmütigen Abweisung, die ihn bei anderen Zufallsbegegnungen so häufig gestört hatte, und, da er, wärmer werdend, mehr aus sich herauskam, lauschte sie mit einem Ausdruck vollkommener Aufmerksamkeit, der ihn entzückte. Bis er schließlich eine Frage an sie richtete, die Beantwortung erheischte. Da nahm sie, mit einer langsamen, fast traurigen Gebärde, ein Notiztäfelchen aus ihrer Handtasche und schrieb darauf, mit feinen zierlichen Zügen: „Ich bin stumm! Seit fünf Jahren infolge einer Krankheit stumm." Und dann folgte die Antwort auf seine Frage. —

Sie hielt ihm die Tafel hin. Er erschrak und erbleichte für einen Augenblick, ja die Grausamkeit des Schicksals, das dies wunderbar schöne Mädchen so schwer gezeichnet hatte, erschütterte ihn so stark, daß er erzitterte. Aber er sah die wehe Frage ihrer Augen, und er faßte sich alsbald. Unsägliches Mitleid wuchs in ihm empor und erfüllte ihn ganz — und — der Eingebung seines Gefühls folgend — griff er nach ihrer schmalen, ein bißchen blutarmen Hand und streichelte sie mit einer selbstverständlichen Zärtlichkeit. Das Mädchen entzog ihm die Hand nicht, nein, sie erschauerte plötzlich, und die etwas herb geschwungenen Lippen lösten sich plötzlich zu weicheren, sanfteren Linien, während sie ihn mit ihren nun feucht schimmernden Augen so ernst und nachdenklich anblickte, als wollte sie ihm das Geheimnis seiner Seele entreißen.

Nach einigen Minuten vollkommenen Schweigens nahm er die Unterhaltung dort wieder auf, wo sie vorher abgebrochen worden war; er vermied es, aus durchsichtigen Gründen, vorläufig allzu viele Fragen zu stellen. Tat er es doch, so antwortete sie mit einigen prägnanten, schnell hingekritzelten Sätzen, die ihm verrieten, daß sie nicht nur über ein recht gediegenes Wissen, sondern auch über Geist und Mutterwitz verfügte.

Dies war die erste Begegnung mit Jeanette, der viele andere Begegnungen folgten. . . Der einzige — allerdings große — Mangel an diesem Wesen, dessen Bekanntschaft Gruber unter so sonderbaren Begleitumständen gemacht hatte, wurde durch so viele Vorzüge des Körpers und des Geistes ausgeglichen, daß es nicht allzu schwer wurde, sich über ihn hinwegzusetzen. Anfängliches Mitleid hatte sich bald zu herzlicher Kameradschaft entwickelt; er lernte in den Angehörigen Jeanettes feine stille Menschen kennen, die ihn in etwas an sein eigenes Elternhaus erinnerten, und beglückwünschte sich häufig selbst zu diesem Zufall einer Begegnung, die sein Leben inhaltsreicher und sinnvoller zu gestalten schien.

Aber einmal, während eines gemeinsamen Waldspazierganges, hatte er das Mädchen, halb aus Uebermut, halb aus einem kaum eingestandenen sinnlicheren Bedürfnis heraus geküßt. Und die Art, wie sie, mit dem Ausdruck vollkommener Hingegebenheit seinen Kuß entgegennahm, ja, ihn erwiderte, hatte ihn stutzig gemacht. In derselben Nacht, lag er lange schlaflos wach und überdachte dieses Erlebnis. Es war kein Zweifel, daß Jeanette ihn liebte. Und er gestand sich ohne weiteres ein, daß auch die Empfindungen, die er dem Mädchen entgegenbrachte, von Liebe nicht weit entfernt waren. Aber gewöhnt, alles bis zu Ende zu denken, erschrak er leise bei der Vorstellung, er könnte Jeanette heiraten. Die Stummheit, an die er sich bei den — immerhin doch nur gelegentlichen — Begegnungen gewöhnt hatte, erschien ihm mit einemmal schwer erträglich, ja grauenhaft, wenn er dachte, er müsse sie sein Leben hindurch verspüren. Gerade von der Ehe hatte er sich einen so lebendigen Austausch von Gedanken erhofft, daß ihm der für Jeanette vorhandene Zwang, sich des Notiztäfelchens bedienen zu müssen, um antworten zu können — die Benutzung der Fingersprache hatte sie immer als häßlich abgelehnt — früher oder später kritisch für ihr Zusammenleben werden müßte. Er prüfte — oder glaubte doch, es zu tun — sorgsam und ehrlich den Umfang seiner Kräfte, und als er gegen Morgen zerschlagen und erschöpft einschlief, war er überzeugt, daß er einer solchen Belastungsprobe, wie eine Ehe mit Jeanette sie darstellte, auf die Dauer nicht gewachsen sein würde. Und war deshalb auch fest entschlossen, rechtzeitig Schluß zu machen und auf eine möglichst behutsame Art die Trennung herbeizuführen.

Mitleid und Liebe — ja, es war eben auch Liebe, die ihn an Jeanette gefesselt hatte — bewirkten es natürlich, daß er sich bemühte, die geplante Lösung so zart und allmählich anzustreben, wie nur irgend möglich. Aber man weiß, wie überaus sensibel und feinnervig gerade diejenigen Menschen sind, die an irgendeinem schweren und hemmenden Leiden kranken. Und so bemerkte er bereits bei den ersten nur ganz leisen Gesten und Worten, die ihm zu der allmählichen Lösung der Beziehungen den Weg bahnen sollten, die Jeanette in ihrem eigentlichen, tieferen Sinne noch gar nicht begreifen konnte, in ihrem Antlitz eine dumpfe Trauer und Frage, die ihn peinigte und erschütterte. Immerhin kam ihm zu Hilfe, daß er der viel gesuchte Baumeister, gerade in jener Zeit durch seinen Beruf stark in Anspruch genommen war. Er hatte im Hafen die Montage eines ungeheuren Elektro-Krans zu leiten, mußte fast immer draußen sein und so ergab es sich von selbst, daß die Begegnungen mit Jeanette in den letzten Wochen seltener und immer seltener wurden.

An einem Abend nun, da er gerade das Aufwinden eines viele Dutzende von Zentnern schweren Stahlträgers beaufsichtigte, der irgendwo an der Spitze des 60-Meter-Krans befestigt werden mußte, hörte er plötzlich aus der provisorischen Bau- und Unterkunftshütte, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Krans stand, das Telephon schrillen. Er lief hinein und nahm den Hörer ab — es meldete sich niemand. Unwillig wandte er sich zur Tür — wieder gellte die Glocke — wieder niemand. Wieder wandte er sich zur Türe, zornig und nervös. Da läutete es ein drittes Mal. — Fluchend stürzte er zum Apparat. In demselben Augenblick ertönte draußen ein wahnsinniges Krachen, wie von einer Explosion. Gellende Schreie aus Hunderten von Kehlen. Die Fensterscheiben der Bauhütte barsten, Gruber wurde fast zur Erde gerissen. Als er grau, taumelnd, den Weg durch die umhergestreuten Gerätschaften heraussuchte, sah er, daß die Stahltrosse der Winde gerissen und der große Eisenblock aus gewaltiger Höhe herabgesaust war. Und gerade, wo er vorher gestanden hatte, war das Erdreich metertief aufgerissen. Zum erstenmal wähnte er da zu spüren, wo sein Herz saß, — denn es stand still, zwei, drei Sekunden lang. . .

In tiefem Nachsinnen über diesen merkwürdigen Zufall mit dem Telephon, dem er sein Leben verdankte, ging Gruber eine Stunde später nach Hause, in seinem Innersten bewegt und ergriffen, obgleich die Katastrophe kein Menschenleben gekostet hatte. Ja, gerade aus diesem Grunde vielleicht besonders stark aufgewühlt, weil ihm nun seine Rettung um so wunderbarer erscheinen mußte —, denn er, nur er, hätte ja, wie die Dinge lagen, zermalmt unter dem Eisenblock liegen müssen.

Irgendetwas trieb ihn an, seinen Schritt nach Jeanettes Wohnung zu lenken. Ihm war es, er müsse sich entlasten, müsse erzählen, was ihm zugestoßen war. Und ihm wurde zugleich dunkel bewußt, daß er etwas abzubitten habe, daß ihm sein Leben geschenkt worden sei, von einer großen, über allen Sternen thronenden Macht, um ein anderes Leben glücklicher zu machen.

Als er in die Wohnung trat, sah er sofort, es mußte etwas Besonderes passiert sein. Jeanettes Eltern saßen da, lächelnd und weinend zugleich. Sollte die Geschichte seiner Rettung schon bekannt sein? Kaum möglich. Aber da, kaum daß er die ersten Worte der Begrüßung gesagt hatte, tat sich die Tür des Nebenzimmers auf. Jeanette kam herein, stürzte geraden Weges auf ihn zu, warf ihm die Arme um den Hals und „Heinrich" — flüsterte sie leise, dann lauter, mit einem verklärten Gesichtsausdruck, stammelte ein wenig, da sie ihre Zunge so lange nicht gebraucht hatte. „Wie gut, daß du da bist — ich hatte solche Angst um dich. . ."

Da hörte sein Herz zum zweitenmal zu schlagen auf. Daß sie ihn umarmte, küßte, so vertraulich anredete — das alles bemerkte er kaum. Aber dieses neue Wunder der plötzlich wiedergekehrten Sprache war so überwältigend, daß ihm die Kniee zitterten in jäher Schwäche, und er kraftlos auf einen Sessel sank.

Später ließ er sich erzählen, von den Eltern, Jeanette wäre den ganzen Nachmittag über sehr unruhig gewesen und rastlos im Zimmer auf und ab gegangen. Schließlich, etwa um halb sieben Uhr, habe sie mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Angst jählings die Arme hochgeworfen und geschrien, nur dies eine Wort „Heinrich"!

Zwei oder drei Minuten lang. Um dann endlich ohnmächtig, aber nun ganz friedlichen Gesichts, zu Boden zu sinken.

Heinrich Gruber dachte nach und erbebte. Fünf Minuten nach halb sieben war das Unglück geschehen; und vorher, als das unerklärliche Läuten des Telephons ihn veranlaßte, seinen Platz zu verlassen, hatte Jeanette hier gestanden und seinen Namen gerufen — immer wieder — seinen Namen! . . .

Geld / Von Richard Huelsenbeck.

Edith drückte dem jungen Mann die Hand. Er wandte sich zum Gehen; sie sah ihm noch eine Zeitlang nach, solange, bis er im Gewühl der Menge verschwunden war. „Er ist auch nicht zu beneiden," dachte sie, „es ist gut, daß ich ihm nichts gesagt habe . . ."

Während sie langsam fortschritt, kam ihr der ganze Jammer ihrer Lage zum Bewußtsein. „Meine Miete beträgt fünfzig Mark, und ich habe jetzt schon nicht mehr als fünfundzwanzig. Ich muß meinem Stolz einen Stoß geben." Sie wartete, bis der Verkehrsschutzmann die Arme nach der anderen Richtung drehte, die Autoreihe stoppte, eine Bremse zog quietschend an. Während sie über die Straße ging, die so naß war, daß sie ein undeutliches Spiegelbild zurückwarf, dachte sie an Edmund Meier.

Edmund Meier wohnte in der Nähe des Tiergartens; es waren nur zehn Minuten zu gehen bis zu seinem Haus. Edith sah errötend an ihrem fadenscheinigen Mantel herunter, schon wegen ihrer schlechten Kleidung konnte sie sich kaum zu Meier hinauftrauen. Es ging aber diesmal nicht anders. Es war der letzte Ausweg.

Meier war der Mann der Schwester des verstorbenen Generals von Hilversum-Trendelenborg. „Vater hat ihn allerdings immer schlecht behandelt," dachte Edith. Edith glaubte, Meier müsse schrecklich reich sein. Er galt schon vor dem Kriege als sehr wohlhabend, während des Krieges hatte er durch die Hilfe des Generals das Heer mit Stiefeln beliefert, in der Inflationszeit verstand er es als einer der Ersten, aus der sonderbaren Lage Vorteil zu ziehen.

„Vater ist aus Gram gestorben," dachte Edith, „wenn er wüßte, daß ich Meier anbetteln will, würde er sich im Grabe herumdrehen . . ."

Es fiel ihr auf, daß an der Schelle ein Trauerflor angehängt war. „Es wäre schreckliches Pech," dachte sie, „wenn er ausgerechnet gestorben wäre, ehe ich ihn um eine Unterstützung gebeten hätte. Er muß mir etwas geben."

Als die Tür aufgerissen wurde und ein Mann in Arbeitskleidung heraustrat, stellte Edith den Fuß zwischen die Tür. Es roch nach verwelkten Blumen. Kein Mensch schien in der Wohnung zu sein, es war still wie in einem Museum. Ein merkwürdiges Gefühl von Neugierde und Furcht erfüllte Edith. Sie war im Begriff, wieder umzukehren, ihre Hand zitterte, als sie leise hinter sich die Tür schloß.

Sie trat in einen Gang, in dem nicht ein Möbelstück stand, kein Bild hing an den Wänden. Alles machte den Eindruck der Unbewohntheit, Tapetenfetzen hingen von den Wänden herab, in einer Ecke stand ein Eimer und in dem Eimer ein Besen.

Plötzlich hörte Edith einen Laut, es klang wie ein Wispern, als sie aber in der Richtung des Geräusches weiterging, meinte sie, es müsse leises Weinen sein. Sie stand still und horchte, nach einiger Zeit war sie ganz sicher, daß irgendwo in der Wohnung jemand leise vor sich hinweinte.

Obwohl Edith von Hilversum ihren Geldmangel mit einem gewissen Galgenhumor ertrug, zählte sie nicht zu den mutigen Menschen; sie wünschte dringend, wieder auf der Straße zu stehen. Sie würde ihrem Freund sagen, wie es um sie bestellt war, wie sie Fred kannte, würde er seine letzten Pfennige zusammenkratzen, um ihr zu helfen. Wer weinte hier? Was sollte sie von der leeren Wohnung denken? Aber . . . wenn hier ein Verbrecher war, würde er sie hören, wenn sie zurückging und die Tür öffnete. Sie mußte bleiben. Weinen denn überhaupt Verbrecher? Edith versuchte über sich zu lächeln, sie ging vorsichtig weiter. Das Weinen ging in ein deutlich langgezogenes Jammern über. Man konnte jetzt unterscheiden, daß es aus dem Zimmer kam, welches der Etagentür schräg gegenüber lag.

Edith erschrak: die Tür war geöffnet. Man konnte durch einen Spalt in das Zimmer sehen. Sie näherte sich auf Zehen.

Sie wunderte sich hinterher, daß sie nicht ohnmächtig geworden war. „Wenn normale Menschen plötzlich so etwas Schreckliches sehen, werden sie ohnmächtig" dachte sie. Sie erinnerte sich, daß sie als Kind ohne einen von sich zu geben, bewußtlos umgefallen war, als sie zum erstenmal eine Leiche sah. In dem Zimmer, das man von dem Türspalt ganz übersehen konnte, stand auf einigen schwarzen Holzklötzen ein Sarg, in dem mit gefalteten Händen eine Frau lag. Vor dem Sarg kniete fassungslos, die Hände verkrampft, mit wirrem Haar ein Mann. Edith erkannte Edmund Meier. Erst jetzt ging ihr die ganze Lage auf, sie glaubte zu verstehen. Edmund Meier, die Frau . . . war es Vaters Schwester? Nein, sie hatte sie als Kind oft gesehen, hier lag eine Fremde. Aber wer konnte es sein?

Sie wartete erstarrt. Sie mußte ohne es zu wollen, ein Geräusch gemacht haben. Der Mann sah auf, erhob sich und kam auf die Tür zu. Sie standen sich fragend gegenüber. Der Mann strich sich das Haar aus der Stirn, bestellte an seiner zerdrückten Kleidung. Edith stammelte etwas von Entschuldigung, und da der Mann sie unverwandt weiter ansah, begann sie leise den Grund ihres Kommens zu erzählen. Die ganze Lage war so seltsam und außergewöhnlich, daß sie nur mühsam die Worte hervorbringen konnte, sie hielt an, fuhr fort und senkte den Kopf. Dann schien Edmund Meier sie zu erkennen. „Ach . . . Edith Hilversum . . . natürlich . . . ich weiß . . . aber ich kann nicht . . . sie halten mich für reich . . ." Sie gingen in ein Nebenzimmer, das ebenso kahl wie der Eingang war. Sie stellten sich an die gardinenlosen Fenster und Edmund Meier gab einige Erklärungen über seine Vergangenheit ,während Edith in tödlicher Verlegenheit auf ihre Hände sah. „Ihre Tante hat sich vor drei Jahren von mir getrennt, weil die Frau, die sie soeben gesehen haben, in mein Leben trat . . ." Es fiel Edith ein, daß sie sich über zehn Jahre nicht gesehen hatten. „Ich weiß nicht, wo Ihre Tante wohnt. ich habe lange nichts von ihr gehört."

Edith hätte viel darum gegeben, wenn sie die Erzählung von ihrer Not ungeschehen hätte machen können. Sie glaubte, zu begreifen, daß es unter diesen Umständen gar nicht möglich war, von solchen Dingen zu sprechen. Meiers Stimme war etwas kräftiger geworden. „Hier ist alles Unglück zusammengekommen. Hildegard war nur acht Tage krank. Eine Blinddarmentzündung, sagen die Aerzte. Vor einer Woche ging sie hier noch frisch und gesund herum. Der Haushalt interessierte sie sehr, sie gehörte nicht zu den modernen Frauen, die die Beschäftigung mit dem Haushalt ablehnen. Die Sorge für den Mann bedeutete ihr alles." Edmund Meier griff sich an den Kopf, als werde er jetzt wach. „Mein Geschäft, Fräulein von Hilversum, ist bankerott gegangen . . . es ist eben alles zusammengekommen, sie haben mir die letzten Möbel herausgetragen . . . ich bin ein armer Mann". Meier starrte zum Fenster hinaus, als sei es möglich, daß ihm von dort Hilfe kommt. Dann drehte er sich schnell zu Edith und sprach mit gesenkter Stimme: „Ich will Ihnen etwas im Vertrauen sagen . . . es geht mir so schlecht, daß ich nicht einmal die Beerdigung Hildegards bezahlen kann . . ." Edith nestelte an ihrem Mantel, Worte des Trostes erschienen ihr taktlos, wenn Meier sie ansah, wich sie seinen Blicken aus. Meier ergriff plötzlich Ediths Hände. „Ihr guter Vater ahnte auch nicht, wohin diese Welt treiben würde." Edith konnte jetzt ihre Gefühle nicht mehr verbergen und brach in Schluchzen aus. Meier klopfte ihr begütigend auf die Schulter.

„Wenn ich noch Geld hätte, würde ich Ihnen gern helfen, aber ich habe wirklich keinen Pfennig in der Tasche und die Gläubiger haben ja, wie Sie sehen, nicht einmal angesichts des Todes halt gemacht." Edith wollte sich entfernen, aber die Schuhe schienen festgeklebt zu sein. Sie konnte sich nicht von der Stelle bewegen. Sie war von Natur ein Mensch, der sich in das Schicksal anderer besser hineinfühlen konnte als in ihr eigenes, und wenn sie die zerknitterte Gestalt Meiers sah, wurde sie von Mitgefühl fast überwältigt.

Meier sagte: „Sie werden es nicht glauben, aber ich weiß nicht, was ich morgen essen werde. Der Schmerz um Hildegart hat mich die Gegenwart vollkommen vergessen lassen, ich glaube, ich habe seit Tagen keine Speise mehr angerührt." Edith dachte daran, daß sie gestern noch mit Fred in einem Restaurant gesessen hatte. Fred verstand es, jemanden über Sorgen und schlechte Launen hinwegzubringen; wenn er lustig erzählte, lebte man in einer anderen Welt. Solange Fred sie nicht verließ, besaß sie einen großen Schatz, sie hatte vor Meier viel voraus. Wenn sie sich vorstellte, wie er hier mit der Toten in einer ausgeplünderten Wohnung lebte, kam sie sich reich vor. Es mußte fürchterlich sein, durch einen einzigen Schlag aus dem Reichtum in das Nichts gestürzt zu werden. Bei ihr selbst arbeiteten die Verhältnisse langsam, fast mit einer gewissen Rücksicht. Es war auf und ab gegangen, manchmal hatte sie das Gefühl gehabt, der Weg stiege wieder an und erst in der allerletzten Zeit, als sie schon an die Dürftigkeit gewöhnt war, lernte sie das richtige Elend kennen. Aber, wie gesagt, es gab immer noch Fred. Fred würde

sich, wenn für sie Hilfe geschaffen werden müßte, für sie eine Hand abhacken lassen.

Dann kam ihr ein Gedanke, den sie sogleich als unverschämt und taktlos zu unterdrücken suchte. Wenn sie in ihre Tasche faßte, fühlte sie einige Scheine. Sie würde diese Scheine . . . Ihre Ueberlegung stockte, sie sah Meier an, der ausdruckslose Blicke auf ihr ruhen ließ. Konnte sie das wagen? Aber hier handelte es sich ja um mehr als um Takt, in einer solchen Lage fielen Hemmungen weg, die sonst für das Leben wesentlich waren. Mit einem schnellen Griff faßte sie die Scheine in ihrer Tasche und hielt sie Meier hin. Sie sah, wie er langsam rot wurde, die Hand ausstreckte, sie wieder zurückzog. „Sie sind ein gutes Geschöpf", sagte er mit heiserer Stimme, „ich werde das Geld nehmen und Hildegart einen Kranz kaufen. Er soll von Ihnen sein." Edith wollte sagen, es wäre besser, wenn er davon sich zu essen beschaffe, aber sie wagte nicht den Mund aufzumachen. Meier steckte die Scheine ein, sein Gesicht, das Edith nicht mehr gefiel, zeigte eine gewisse Befriedigung.

Er brachte sie an die Tür; betäubt stieg sie die Treppe hinab. „Vielleicht", dachte sie, „habe ich eine Dummheit gemacht." Sie wagte nicht zu denken: „Ob er mich belogen hat?" Die Straße erschien ihr lebhaft und freudig erregt. Sie ging mit festen Schritten weiter. Sie wollte sofort Fred aufsuchen.

„Homespun und Panama"

Von **Hans Natonek.**

Wenn man jung ist, hängt man sehr an äußerem Tand und ist stolz auf seine Sachen. Damals besaß ich einen Homespun-Anzug und trug ihn gern und gut durch den dritten Lenz und den dazu gehörigen Sommer. Es war ein heller, echt englischer, unverwüstlicher Homespun, was soviel bedeutet wie heimgesponnen.

Wenn ich den Anzug trug, hatte ich stets die erhebende Vorstellung: Weber aus Wales oder aus der Grafschaft Northfolk oder vielleicht aus Yorkshire haben das Tuch mit der Hand gewebt, an langen Winterabenden, in niedrigen Hütten. Das ist doch etwas anderes als ein Anzug aus maschinengewebtem Bautzener Kammgarn. Ebenso stolz war ich auf meinen echten, unverwüstlichen Panama. Wind und Wetter hatten ihn gebräunt, er sah wie ein Mestize aus, der lange unter dem Aequator gedörrt hat. Stülpte ich ihn auf, sah ich die schimmernde Fläche des Pampasgrases, aus dem der Hut geflochten war; und die verwegensten tropischen Phantasien von Haziendas und Rio Grande quollen aus dem Hute in den Kopf.

Mein Freund Hans aber war eine kritische Natur und ein Widerspruchsgeist ersten Ranges. Treffen wir uns da von ungefähr im Park. Er sieht mich zum ersten Male in Homespun und Panama, denn er ist noch nicht lange mein Freund.

„Ein hübscher Anzug", sagt er wohlwollend und nimmt den Stoff prüfend zwischen Zeigefinger und Daumen.

„Ja", sagte ich, mit tiefer Genugtuung darüber, daß mein Homespun einem so kritischen Kenner gefällt, „es ist aber auch ein echt englischer Homespun."

„So?" meint er und reibt noch immer den Stoff zwischen Daumen und Zeigefinger. Und in diesem „So" schwingt alle Skepsis der Welt.

„Entschuldige mal", brause ich auf. „Mein Homespun" —

„Es gibt da eine Probe, die einzige, ob ein Homespun ein Homespun ist oder nicht. Durch echten Homespun kann man einen Bleistift hindurchstecken, und es schadet dem Stoff nicht im geringsten, so wunderbar locker ist er gewebt."

Und er zieht einen Bleistift — es war ein extra starker Bürotintenstift mit Metallhülse — und ehe ich etwas zu sagen wagte, sagte er: „Gestatte mal, das werden wir gleich haben" und bohrt den Bleistift durch den Sakko meines Homespun. Mit erweiterten Pupillen starre ich auf die Prozedur. So ungefähr muß einem zum Gottesgericht Verurteilten zumute sein, der glühendes Eisen anfassen mußte, um seine Unschuld zu beweisen.

„Kein Homespun", entschied er mit der unumstößlichen Gewißheit eines letztinstanzlichen Urteils. Im Rock war ein Loch, hübsch groß, denn er hatte den ganzen Bürotintenstift mit Metallhülse durchgezogen. „Es ist Bautzener Kammgarn," sagte er noch, steckte den Bleistift in die Westentasche und interessierte sich nicht mehr für dieses Thema.

„Wir schritten fürbaß. Wenn man gerade nichts Besseres zu tun hat, schreitet man fürbaß. Er redete in einem fort von Kommers und Mensuren, ich schwieg beharrlich, und schwenkte, um meiner Gemütsbewegung Luft zu machen, den Panama.

„Ist das ein echter Panama?", fragte er, da ich nichts sagte.

„Gewiß", sagte ich und warf ihm einen giftigen Seitenblick zu.

„Erlaube mal, nur einen Augenblick". Und er langte nach meinem Hut. Bebenden Herzens überließ ich ihm meinen Panama. Nach drei Sekunden reichte er ihn mir zurück mit einem Kopfschütteln. „Ein Panama ist das nicht!"

„Er hat doch 75 Mark gekostet, folglich muß es ein echter Panama sein!"

„Es ist ja immerhin möglich", meinte er und das machte mich so wütend, daß ich meinen Panama nochmals zur Prüfung ihm überließ.

„Einen echten Panama", dozierte er, „kann man wie eine Papierdüte zusammenrollen und in die Tasche stecken. Daran erkennt man den echten Panama. Das ist die einzige Methode. Du gestattest doch — — —?"

Sollte ich etwa nicht gestatten und einen feigen Rückzug antreten?

Nachdem er den wie eine Papierdüte zusammengerollten Panama aus seiner Hosentasche hervorgezogen hatte, betrachtete er einen Augenblick die Verwüstung, händigte mir dann die Strohtrümmer aus und stellte fest: „Ein Panama ist es nicht. Sächsisches Fabrikat."

Es klang, wie wenn ein berühmter Chirurg achselzuckend eine ernste Diagnose stellt.

*

Nach einiger Zeit trafen wir uns wieder im Restaurant. Ich trug weder den Homespun noch den Panama. Er schaute auffallend oft nach der Uhr, die an einem sogenannten Bierzipfel hing. Offenbar hatte er etwas vor. Es war eine schöne, funkelnagelneue Uhr. Ich lobte sie. „Ja", sagte er, „das ist eine Uhr! Echtes Schweizer Erzeugnis aus Neu-Châtel mit 17 Rubies." — —

„Eine echte Schweizer Uhr aus Neu-Châtel mit 17 Rubies?" wiederholte ich skeptisch, „zeig mal her." Er zeigte, und ich kam zu einem negativen Ergebnis. „Zufällig verstehe ich etwas von Uhren", sagte ich von oben herab, „mein Onkel hat eine Pfandleihe." „Wetten, daß es eine echte Schweizer Uhr ist", sagte er erbost.

„Das werden wir gleich haben." Ich nahm mit dem Augenmaß einen Abstand von ungefähr einem Meter vom Fußboden und ließ die Uhr aus dieser Höhe fallen. Er war leicht erbleicht, aber nur ganz leicht. „Es ist weiter nichts", sagte ich, „das ist die einzige Prüfungsmethode für echte Uhren aus Neu-Châtel mit 17 Rubies. Die kann man nämlich aus einem Meter Höhe auf den Fußboden fallen lassen. Allerdings nur auf Holz, nicht auf Stein, das schadet diesen Uhren nicht im mindesten, vorausgesetzt, daß sie wirklich echt sind."

Die Uhr aus Neu-Châtel war nicht echt, wiewohl der Fußboden nur aus Holz war. Sie hat es nicht überstanden.

Mein Freund Hans prüft seit dieser Zeit keine Homespuns und Panamas mehr.

Und eines Tages . . . . / Von Henry Lawson, Sydney (Australien).

Die beiden Saisonarbeiter hatten bis spät in die Nacht auf ihrem Freilager Erlebnisse ihres Lebens miteinander ausgetauscht, und der Mond war ganz niedrig bis zwischen die Mulgabäume herabgesunken. Mitchells Kamerad hatte gerade ein ziemlich urwüchsiges Erlebnis zum besten gegeben, aber es schien auf Mitchell keinen Eindruck zu machen. Er war in einer sentimentalen Stimmung. Er rauchte ein Weilchen, dachte nach, und dann meinte er:

„Ach was! Da kannte ich einmal so ein kleines Mädl, in das ich ganz verschossen war. Sie kam zu uns, um meine Schwester zu besuchen. Ich denke wohl, daß sie das beste, liebste Mädchen war, das jemals gelebt hat, und wohl auch das hübscheste. Sie war gerade achtzehn Jahre alt und reichte mir kaum bis zur Schulter; sie besaß die herrlichsten blauen Augen, die es überhaupt gibt, ihr Haar reichte ihr bis zu den Knien und war so dicht, daß man es nicht mit beiden Händen umspannen konnte — braun und glänzend — und ihre Haut war wie Lilien und Rosen. Natürlich fiel es mir niemals ein, daß sie ein so rohes, häßliches, unwissendes Scheusal wie mich ansehen könnte, und ich pflegte ihr auch meist auszuweichen und benahm mich ihr gegenüber ein bißchen steif; ich wollte nämlich nicht, daß die anderen davon erfahren sollten, daß ich in sie verschossen war, ich wußte ja, daß sie mich auslache, und möglich hätte sie mich dann mehr als alle anderen ausgelacht. Manchmal aber kam sie und sprach ein Wort zu mir und setzte sich in meine Nähe zum Tische. Ich aber dachte, daß sie dies aus ihrer feinen Natur heraus tat, weil sie mit mir Mitleid hatte, daß ich so ein ungehobelter Bursche war. Ich war in dieses Mädel bis über den Kopf verschossen, und dies ganz ohne Scherz: ich war geradezu stolz darauf, daß sie eine Landsmännin von mir war. Doch ich ließ sie von all dem nichts merken, denn ich wußte, daß sie mich auslachen würde.

Nun schön, die Dinge gingen ihren Gang, bis ich eines Tages ein Angebot bekam, für zwei oder drei Jahre nahe der Grenze einen Posten anzunehmen; und ich mußte es tun, denn ich war mit dem Geld zu Ende, und außerdem wünschte ich fortzukommen. Nur dort herumzustreichen, wo sie weilte, machte mich schon unglücklich.

An jenem Abend, da ich fortging, waren alle auf der Station, um sich zu verabschieden — auch das Mädel war hingekommen. Als der Zug schon fahrtbereit da war, da stand sie ein bißchen abseits am dunklen Ende des Bahnsteigs, und meine Schwester stieß mich heimlich an und blinzelte auf mich und zog mich auf, aber ich wußte nicht, worauf sie abzielte. Schließlich sagte sie:

„Also geh doch und sag ihr doch ein Wort, du Tolpatsch, geh und sag doch der Edie ein Lebewohl!"

Ich ging also zu ihr hin und als die anderen mit dem Rücken zugekehrt standen: „Also, auf Wiedersehen, Miß Brown," sagte ich, ihr meine Hand hinhaltend. „Ich denke, daß wir uns wiedersehen werden, bis ich, so Gott will, zurückkomme. Und ich danke Ihnen, daß Sie hierher gekommen sind, um sich zu verabschieden."

Gerade da kehrte sie ihr Gesicht dem Lichte zu, und ich sah, daß sie weinte. Sie zitterte am ganzen Leibe. Plötzlich sagte sie: „Jack, Jack!" gerade so, wie ich es jetzt sage, und sie streckte mir ihre Arme so, wie ich es jetzt tue, entgegen."

Mitchell sprach jetzt mit einem feierlichen Ton in seiner Stimme, die ihm gar nicht eigen war, und sein Kamerad blickte auf. Auch Mitchells Gesicht hatte einen feierlichen Ausdruck angenommen und seine Augen blickten starr ins Feuer.

„Nun, ich denke wohl, daß du sie dann in die Arme geschlossen und geküßt hast?" fragte sein Kamerad.

„Ich denke auch," schnauzte ihn Mitchell an. „Es gibt gewisse Dinge, über die ein Mensch keine Scherze machen soll. Nun, ich meine, wir könnten einen der Teekessel aufhängen und einen Schluck Tee nehmen, bevor wir schlafen gehen."

„Nun, ich nehme an," meinte jetzt wieder Mitchells Kamerad, als sie ihren Tee tranken, „ich denke wohl, daß du eines Tages zurückkehren und sie heiraten wirst."

„Eines Tages! Das ist es ja eben: es scheint so, nicht wahr? Wir alle sprechen „Eines Tages". Ich pflegte vor zehn Jahren so zu sprechen, und schau mich jetzt an. Seit fünf langen Jahren schlag ich mich herum, die beiden letzten Jahre auf der Walz, auf der Landstraße, und keine Hoffnung, daß es besser werden wird, wie ich auch rackere, und was habe ich erreicht? Ich sehne mich wohl danach, heimzukehren und zu heiraten, habe aber nicht einen Penny in meiner Tasche und kaum einen Fetzen auf meinem Rücken und keine Aussicht, keine Aussicht auf eine Aenderung. Ich habe es mir hoch und heilig geschworen, ohne ein Bankguthaben nicht heimzukommen, und was noch mehr ist, ich will es auch nie. Aber die Tage der Bankguthaben sind vorüber. Schau dir mal meine Schuhe an. Wenn wir unten in den bevölkerten Distrikten wären, würden sie uns Landstreicher und Bettler nennen. Und was ist da für ein Unterschied? Ich bin ein toller Bursche gewesen, ich weiß es, aber ich habe es bitter bezahlt: und nun gibt es nicht dagegen, als weiterzuwandern, zu wandern, zu wandern, um das bissel Futter zu verdienen, und bei diesem Wandern zu bleiben, bis einer alt wird und nachlässig und schmutzig und man sich an den Staub und Sand und die Hitze und die Fliegen und die Moskitos gewöhnt hat wie ein Lastochse, und man allen Ehrgeiz und alle Hoffnung verliert und mit diesem tierischen Leben wie ein Hund zufrieden ist, und bis einem sein Rückenbündel wie ein Teil seines eigenen Selbst erscheint und man glaubt, daß man verloren ist, und einem unbehaglich und merkwürdig erscheint, wenn man sich nicht auf seinen Schultern herumschleppt, und es einem ganz egal bleibt, ob man wieder irgendwo eine feste Arbeit erhält oder wie ein Christ lebt. Und das geht so weiter, bis man glaubt, daß man den Geist eines Lastochsen und nicht mehr ein Menschenherz besitzt. Wem liegt daran? Wenn wir gestern den Weg nicht gefunden hätten, könnten wir zusammengebrochen und verfault in diesem Gehölz liegen, und niemand würde dadurch klüger oder trauriger werden — wer weiß es."

Er rauchte ein Weilchen in einem beruhigenden Schweigen, dann klopfte er die Asche aus seiner Pfeife, griff mit einem Seufzer nach seinem Tabak und sagte:

„Nun ja, ich bin heute nacht ein bißchen verdrießlich. Ich habe zuviel nachgedacht. Ich denke, es wird das beste sein, wenn wir uns zur Ruhe begeben, alter Bursche. Wir haben ja morgen eine lange, dürre Strecke vor uns."

Sie breiteten ihre Rückenbündel auf dem Sande aus, legten sich nieder und wickelten sich in ihre Decken ein. Mitchell deckte sich sein Gesicht mit einem Stück Kaliko zu, weil ihm das Mondlicht und der Wind nicht einschlafen ließen.

Todesfall.

Von

Fred Hildenbrandt.

Gestern nachmittag gegen vier Uhr spielte in der Kronprinzenallee Billy, der unermüdliche, wirbelige, witzige Freund eines kleinen Mädchens, seines Berufes ein drahthaariger Terrier, mit einem großen, braunen Jagdhunde. Das kleine Mädchen saß in seinem Kinderwagen und schrie vor Vergnügen, wenn Billy mit einer Unverfrorenheit sondergleichen dem Braunen an die Kehle sprang und wenn der Braune das winzige, weiße Bündel vor sich her trudelte. Die beiden jagten kreuz und quer über die Straße, die Wonne des Rasens, Beißens, Schnappens, Kugelns, Tappens im Bauche. Die schöne, breite Allee war ganz leer, nur in der Ferne näherte sich langsam ein Auto. Weder das kleine Mädchen, noch Billy, noch der Braune, noch die Kinderfräuleins kümmerten sich um dieses Auto. Billy und der Braune jagten am Rande der Straße entlang, und als das Auto in gleicher Höhe mit ihnen war, zog Billy mit wehenden Ohren plötzlich in die Mitte der Straße und schoß unter den Wagen. Es gab zweimal einen ganz kleinen, weichen Ruck. In der Straße lag Billy, die vier Pfoten ausgestreckt, aus dem Maule rann ein wenig Blut und die Lippen schnappten noch ein- oder zweimal. Der Braune tänzelte mit erhobenem Schwanze um Billy herum, tappte ihm mit den Pfoten auf den Bauch und stieß mit der Schnauze nach ihm, aber Billy wollte nicht mehr spielen und der Braune lief verwundert und fragend um ihn herum. Das kleine Mädchen im Kinderwagen saß mit großen Augen. Sie trugen Billy von der Straße weg, es war ihm nicht mehr zu helfen, sein Köpfchen hing demütig zur Seite, sein Herz schlug nicht mehr. Das Kinderfräulein nahm die Wachstuchdecke des Kinderwagens und wickelte Billys Kopf ein, trug ihn zu dem Wagen, sie brachten ihn nach Hause und legten ihn im Garten in eine Ecke. Das kleine Mädchen saß nachdenklich in seinem Wagen und sagte: „Nun kommt Billy schnell in die Klinik, nicht? Er hat was an den Pfoten, nicht? Und er kommt bald wieder, nicht?"

Der Braune sah sich dann und wann in der Straße um und sah ernsthaft vor sich hin, er begriff nicht ganz, warum er an die Leine genommen wurde.

Daheim sagte das Hausmädchen mit einem Seufzer: „Es ist besser, als wenn es ein Mensch gewesen wäre."

So ist Billy gestorben, aus der Wonne des Spielens heraus, ein kleiner, unermüdlicher, wirbeliger, witziger Kerl. Er liegt still in seiner Gartenecke, es wird nicht viel Aufsehen erregen, daß er tot ist, und nicht einmal sein kleines Mädchen wird um ihn weinen. Man wird es ihr nicht sagen, und wer Billy gekannt hat, weiß, daß er vollkommen der Meinung ist, man solle nicht viel Aufhebens davon machen.

Ihr Eigentum.

Von R. Wendt.

Er war ein tüchtiger Dichter und sie war sehr naiv. Im Laufe der Jahre setzten sie ja auf Grund ihrer Fähigkeiten etwas zu, es war aber immerhin nicht mehr, als daß sie ihr Heim aufrechterhalten konnten. In diesem Heim waren gute Möbel, einige Kinder und häuslicher Friede. Sie kümmerte sich nicht viel um sein Tun und Treiben, sondern ging ihren Pflichten nach. Ihr bester Schatz bestand in einer kleinen Sammlung Gedichte, die er ihr im Laufe der Zeit geschrieben und zugeeignet hatte. Sie begannen in der Verlobungszeit und knüpften sich an allerhand Erinnerungstage: Hochzeit, Geburt des ersten Kindes und allerhand Bemerkenswertes, das sie gemeinsam erlebt hatten. Wenn es ihr schwer wurde, bei Humor zu bleiben oder hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken, nahm sie ihre Zuflucht zu den Gedichten, die sie zusammen mit einigen vertrockneten Blumen, dem ersten Kinderschuh und einem Fetzen ihres Brautschleiers in einem kleinen japanischen Schrein aufbewahrte. Wenn er sie zufällig bei der Lektüre dieser Bücher überraschte, behauptete er jedesmal: „Das ist das Beste, was ich jemals geschrieben habe.

Sie liebte sie alle miteinander, am meisten doch dasjenige, das er nach der ersten Geburt geschrieben hatte, und das er ihr brachte, während sie noch matt und benommen mit klammen Fingern nach dem überstandenen Kampf ausruhte.

Eines Tages kam er recht wortkarg nach Hause. Er war bei seinem Verleger gewesen. Er verschlang das Essen mit gieriger Hast und erst als sie ihm den Kaffee bot, fing er an zu sprechen.

„Du — weißt du — die Gedichte, die ich dir geschrieben habe: — gibst du sie mir zur Veröffentlichung?"

Ihre Hand zitterte. Sie mußte die Tasse hinsetzen. Er gab ihr aber keine Zeit zur Antwort, sondern fuhr fort:

„Darum bleiben sie ja doch dein Eigentum — weißt du, ich bin müde, abgenutzt, nichts will mir richtig gelingen — es hat schon in der Zeitung gestanden, daß zu Weihnachten eine neue Gedichtssammlung von mir herauskommen wird."

„Ja — natürlich," sagte sie, — „ich werde sie holen.",

Sie sah ihn nicht an, als sie ihm die Gedichte reichte.

Er durchblätterte sie etwas benommen.

„Die sind wirklich schön, aber ich werde sie abschreiben, damit du die Originale behalten kannst."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Gedichte kamen zu Weihnachten heraus und wurden gleichzeitig kritisch besprochen.

Sie las die Kritiken pflichtschuldigst. Ihr Buch hatte sie noch nicht zurückerhalten. Es sollte neu eingebunden werden. Endlich kam er damit. Die bekannten Worte sprangen ihr gewissermaßen brutal ins Gesicht.

„Dein Schmerz ist der meine . . ." — — —

Sie erhob sich schnell und stammelte: „Ich danke dir!"

Dann ging sie damit an den kleinen japanischen Schrein und erwog, ob sie die Gedichte an ihren alten Platz legen solle. Schließlich setzte sie sich mit einem Seufzer vor das verschlossene Heiligtum und hielt das Buch unschlüssig in den Händen.

Sie lächelte matt. Sie war so arm geworden, daß sie nicht mal weinen konnte.

Humor.

Am Schalter. „Bitte, rasch eins Zweiter, hin und zurück." — „Wohin zurück?" — „Hierhin."

Im Hafen der Ehe. „Na, alter Freund, haben Sie nun geheiratet? Oder kochen und nähen Sie noch selbst?" — „Beides!"

Die unverheiratete Tochter. Und als es wieder Frühling wurde, fuhr die Mutter mit der Tochter an die Riviera. Wie jedes Jahr zuvor. Der April verging. Der Mai nahte seinem Ende. „Ich weiß nicht, was dieses Jahr ist", jammerte die Mutter, „sonst warst du um diese Zeit doch schon längst verlobt!"

Der kleine Leser. „Ich liebe, du liebst, er liebt . . .", konjugiert der Lehrer vor. Was folgt darauf, Moritz?" — „Verbrechen aus Leidenschaft, Herr Lehrer!"

Der Richtige. „Mein neuer Kompagnon ist von maßloser Raffgier. Was er sieht, muß er haben." — „Bring' ihn mit meiner Tochter zusammen!"

Rummel. „Herr Direktor, heute kann ich nicht als Neger auftreten. Die Farbe reicht nicht." — „So, dann werde ich Sie als schwarzen Albino vorstellen!"

Erschütternde Szenen im Mordprozeß Hein.

Larm tritt für den Angeklagten ein. – Die Mutter sagt aus. – Ein Leben voller Armut.

Zu Beginn der gestrigen Verhandlung im Mordprozeß Hein kommt Justizrat Fränkel in einem Beweisantrag auf seinen schon in der Voruntersuchung einmal gestellten Antrag auf Ladung des Direktors des Neurologischen Institutes Frankfurt a. M., Dr. Goldstein, zurück, und beantragt erneut seine Ladung. Ferner beantragt er Aussetzung der Hauptverhandlung auf zwei Tage, damit Goldstein rechtzeitig benachrichtigt werde und Gelegenheit haben könne, den Angeklagten zu untersuchen.

Nach kurzer Beratung des Gerichts wird der Antrag des Verteidigers abgelehnt. Es wird dann in der Beweisaufnahme fortgefahren und erneut

der Melker Rudolf Larm vorgeführt.

Der Zeuge erklärt: **„Wenn Hein meint, daß er unter meinem Einfluß gestanden hat, so will ich voll und ganz zugeben, daß es so ist. Er wollte nicht gern bei den Einbrüchen mitwirken. In manchen Fällen, wo ich Einbruchsgelegenheit ausgekundschaftet hatte, hat er sich ganz ablehnend verhalten. Ich war immer der anregende und in der Hauptsache auch ausführende Teil. Hein war nur geringfügig daran beteiligt. Wenn wir zusammen Straftaten begingen, habe ich immer das Geld genommen und Hein erst davon gegeben, wenn er in Not war.“**

Vorsitzender: Wer war der anregende Teil beim Postraub in Ohligs?

Zeuge: Ich habe das viele Geld gesehen und kam auf den Gedanken des Einbruches.

Vorsitzender: Bei Ihrer Festnahme in Saalfeld wollen Sie den Beamten erzählt haben, Sie hätten mit Hein verabredet, sich einer etwaigen Festnahme durch blutige Abwehr zu entziehen, d. h. daß die blutigen Exzesse Heins mehr oder weniger auf Ihre Einwirkung zurückzuführen seien.

Zeuge: Das stimmt nicht ganz. Ich habe lediglich gesagt, wenn die Beamten das Feuer eröffnet hätten, würde ich nicht gewartet haben. Eine Verabredung mit Hein habe ich aber darüber nicht getroffen. Damit schließt die Vernehmung des Zeugen Larm.

Im weiteren Verlaufe der Vormittagssitzung im Prozeß Hein äußerte sich Kriminalwachtmeister Roegel aus Saalfeld über

die Vorgänge bei der Festnahme

des Larm in Saalfeld aus dem Zuge heraus. Larm war vollständig überrascht und leistete keinen Widerstand. Beim Transport sagte Larm wiederholt: Wenn Hein bei der Festnahme zugegen gewesen wäre, dann hätte es Leichen gegeben. Larm sagt darauf in großer Erregung: Was der Saalfelder Beamte eben gesagt hat, ist ganz falsch.

Auf Antrag des Anklagevertreters wird beschlossen, Larm unvereidigt zu lassen, weil nach seinen heutigen Angaben angenommen werden müsse, daß Larm und Hein sich tatsächlich verabredet hatten, sich mit Waffengewalt der Festnahme zu entziehen.

Gendarmeriehauptwachmeister Endisch war an der Schießerei in Plauen beteiligt. Er kann über die Vorbereitung der Aktion nichts sagen. Der Oberinspektor Weiß habe ihm nur gesagt, er solle Schmidt begleiten. Der Zeuge gibt weiter an, daß Hein vom Fenster aus beobachten konnte, wie sich die Beamten auf der gegenüberliegenden Straßenseite verhielten. Gleich nach dem Eintritt der Beamten in die Wohnung habe Hein in schneller Folge geschossen. Schmidt wurde getötet und Endisch erhielt drei Schußverletzungen.

Der Angeklagte Hein bestreitet, daß er von vornherein die Beamten mit der Schußwaffe erwartet habe. Er habe keine Ahnung von dem Kommen der Beamten gehabt. Der Plauener Kriminalkommissar Krüger, der an der Festnahme teilgenommen hat, schildert, wie die Plauener Beamten unterwegs mit Wagner berieten, wie Hein zu verhaften wäre. **Der Zeuge schildert, daß er mit der Pistole in der Hand auf dem Treppenflur gewartet habe. Hein habe durch die Türspalte ein paarmal geschossen und er, Krüger, habe auch nach ihm geschossen, ohne zu treffen.** Krüger hat dann bis zur Ankunft des Ueberfallkommandos gewartet. Wie Hein ungesehen aus der Wohnung entkam, kann der Zeuge sich nicht erklären. Bei der dann folgenden Vernehmung des Gendarmeriewachtmeisters Findeisen stellt der Vorsitzende kopfschüttelnd fest, daß die Plauener Beamten für die Festnahme des Posträubers Hein gar keine bestimmten Anweisungen erhalten hätten und daß es den Unterorganen überlassen war, nach eigenem Gutdünken vorzugehen.

Nunmehr tritt eine Mittagspause ein.

Traurige Jugend.

Im weiteren Verlauf der gestrigen Verhandlung äußerte sich der Hilfskriminalkommissar Vogt (Düsseldorf) über das Milieu, in dem der Angeklagte Hein aufgewachsen ist. Heins Vater arbeitete, ebenso wie in der ersten Zeit der Angeklagte, in der Gerresheimer Glashütte. In diesem weitab von Düsseldorf gelegenen Werk werden hauptsächlich Russen, Polen und andere Ausländer beschäftigt, weil qualifizierte rheinische Arbeiter nicht gern diese anstrengende Arbeit bei 60 Grad Hitze übernehmen. Die Mutter Heins hatte neben schweren wirtschaftlichen Sorgen auch die Verantwortung für die Familie zu tragen, weil sich der Vater gar nicht um die Erziehung der Kinder kümmerte.

Der gestern vormittag als Zeuge vernommene Larm hat drei Brüder, von denen zwei zur Zeit im Zuchthause eine Strafe wegen schweren Raubes verbüßen.

Zu einer bewegten Szene kommt es bei der

Vernehmung der Mutter

des Angeklagten. **Während die Mutter seine Jugend schildert, wird der Angeklagte sichtlich erschüttert. Die Mutter bekundet, ihr Mann habe von jeher viel mit den Nerven zu tun gehabt. Wenn er aufgeregt war, sei er mit dem Messer auf die Familie losgegangen. Der wöchentliche Verdienst in der Glashütte habe nur 8 bis 10 Mark betragen (!). Der Angeklagte mußte schon mit 13 Jahren zum Unterhalt der Familie beitragen. Weinend nimmt die Zeugin den Hut ab und erklärt: „Ich bin erst 52 Jahre alt, aber sehen Sie meinen Kopf an!“**

Polizeioberwachtmeister Häußner (Plauen) hat die von Larm hergestellten Handgranaten untersucht. Sie enthielten 250 Gramm Sprengpulver, 4 Sprengkapseln und 40 verrostete Schrauben; sie würden nach Ansicht des Zeugen eine ungeheure Sprengwirkung hervorgerufen haben.

Zeuge Vogt (Düsseldorf) teilt mit, es sei ihm erst vertraulich

der eigentliche Zweck der Handgranaten

bekannt geworden. Sie seien danach nicht für Einbrüche bestimmt gewesen, sondern es sollte damit das Rathaus in Gerresheim bombardiert werden, weil sich dort die Polizeiwache befindet, von der im Jahre 1923 die polizeiliche Aktion gegen die Glashütte geleitet wurde. Auf eine Frage des Vorsitzenden bestätigte der Angeklagte, daß zwei dieser Handgranaten in seinem Besitz waren. Eine wurde in einer Aktentasche gefunden, die andere trug er bei seiner Verhaftung bei sich. Der Korbmacher Trommer in Untersiemau war Zeuge des Zusammenstoßes zwischen Hein und dem Gendarmen Scheler. Er bekundet, Hein und Scheler hätten ein Handgemenge gehabt, bei dem mehrere Schüsse fielen. Scheler brach zusammen und Hein ging weiter. Als Scheler versuchte, sich wieder aufzurichten, kehrte Hein wieder um und feuerte noch einen Schuß in den Kopf Schelers. Hein nahm dann das Rad Schelers und fuhr damit in der Richtung nach Koburg davon. (Schluß der Redaktion.)

Im Asphalt steckengeblieben.

Hitzekuriosa aus Amerika.

Die mörderische Hitze, die zur Zeit in Amerika herrscht, hat in Chicago zu einer Verkehrsstörung geführt, die eines komischen Beigeschmacks nicht entbehrt. Eine junge Dame blieb, als sie die Straße überqueren wollte, mitten auf dem Damm in dem durch die Hitze aufgeweichten Asphalt stecken und wurde von dem zähen Brei so festgehalten, daß sie sich weder nach vorwärts noch nach rückwärts bewegen konnte. Die ungeduldigen Chauffeure der Automobile, die angesichts des ungewöhnlichen Verkehrshindernisses wohl oder übel zum Halten gezwungen waren, tobten ihren Unmut durch einen höllischen Hupenlärm aus. Die Situation retteten endlich zwei stadtbekannte Fußballspieler, die durch einen raschen Messerschnitt die Spangen trennten, die gestrandete Schöne aus den Schuhen hoben und auf den Bürgersteig trugen, so daß endlich die Straße für den Wagenverkehr wieder frei wurde



Die neue Großmarkthalle in Frankfurt am Main

die jetzt vollendet worden ist, wird die größte Betonhalle Europas sein. Eine Fläche von 13 000 Quadratmeter ist überbaut worden; die Halle selbst ist 220 Meter lang, 50 Meter breit und 30 Meter hoch. Es können in ihr gleichzeitig 350 Güterwagen angerollt und entladen werden. Daneben enthält sie umfangreiche Räumlichkeiten für Büros, Lagerungen, Kühlzwecke, Verkaufsstände usw. Die Baukosten der Halle beliefen sich auf 15 Millionen Mark.

Jugend im Gefängnis.

Der Rechenschaftsbericht eines Strafanstaltslehrers. — Tragödien hinter Gitterstäben.

Das Bemühen um den jugendlichen Menschen ist heute in allen Ländern so groß, daß man leicht zu der Meinung kommen könnte, da so viele Fürsorge geschähe, so viele Diskussionen geführt würden und so offensichtlich geworben würde um die Seele der Heranwachsenden, könnte man mit Ruhe deren Probleme den dazu Berufenen zur Lösung überlassen. Aber alle Arbeit, die wirklich geleistet wird, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich immer noch um Anfangsarbeiten handelt. Mehr denn je kommt heute der junge Mensch, der in einer durch keine Tradition gefestigten Welt aufwächst und dem Chaos der widerstreitenden Meinungen schon vom Schulalter an überliefert wird, in Konflikt mit dem starren Gesetz der alten Generation. Wenn wir auch heute schon durch Jugendgerichte und Jugendgefängnisse weitergekommen sind, eine wirkliche Lösung in der Behandlung des minderjährigen Kriminellen ist noch nicht gefunden. Da ist die Freude groß, wenn man auf Menschen stößt, die sich mit ganzer Inbrunst der Aufrichtung verirrter Kinder richten und zu ihrem Teil dazu beitragen, Wege zu finden, die für die ihnen Anbefohlenen in ein besseres Land führen.

Der Strafanstaltslehrer Fritz Kleist gehört zu diesen Pädagogen, und er hat jetzt in einer kleinen Broschüre Rechenschaft abgelegt über seine Eindrücke und seine Tätigkeit in einem Jugendgefängnis. Wer sind seine Jugendlichen? Das klingt zuerst sehr schlimm:

„E. U. fünfzehn Jahre alt,

vollendeter Mord in einem Fall,

verfuchter Mord im andern Fall, zehn Jahre Gefängnis.

B., sechzehn Jahre alt, vollendeter Mord, fünfzehn Jahre Gefängnis.

Th. K., siebzehn Jahre alt, Raub, Meuterei. Sieben Jahre Gefängnis.

Jw., fünfzehn Jahre alt, Kirchenraub. Neun Monate Gefängnis.

M. T., achtzehn Jahre alt, gefährliche Körperverletzung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, grober Unfug, neun Monate Gefängnis.

E. W., achtzehn Jahre alt, Raub mit Todeserfolg. Sechs Jahre Gefängnis.

K. H., neunzehn Jahre alt, Totschlag. Fünf Jahre Gefängnis.“

Dann sind viele da, die vierzehn Jahre alt sind, wegen Schulversäumnis bestraft wurden, mit 2 bis 60 Mark Geldstrafe oder ein bis zwanzig Tage Haft oder solche, zwischen 14 und 21, die gebettelt haben und sechs Wochen Haft — Arbeitshaus erhalten haben.

Natürlich besagen derartige statistische Feststellungen nichts. Und Kleist gibt auch über seine Pfleglinge genauen Aufschluß. E. U. ist von seinem Vater dazu bestimmt worden, einen Hausbewohner, der aus einem Vorvertrag ein Wohnrecht hat, zu erschießen! B. ist dem Zigarrenrauchen verfallen, schuldet 85 Pfennige für Tabakwaren, will von der Geschäftsinhaberin Zigaretten geborgt haben, sie verweigert das. Zwei Schüsse. Fünfzehn Jahre wegen Mordes.

Th. K. hat

einen Karton gestohlen

(seine letzte Strafe). In dem Karton war nichts darin. Jw. hat in Kattowitz in Kaschemmen als „Kasak“ getanzt, ist dann herumgestrolcht, hat in einer Kirche genächtigt, kein Geld zum Essen gehabt und den Opferstock erbrochen. M. T. wirft mit Steinen nach Arbeitern, weil er einen „Spuk“ inszenieren will. Die Schupo packt ihn. Er leistet Widerstand. E. W. steigt mit landstreichenden Jungens, um Eßwaren zu stehlen, in ein fremdes Haus. Eine alte Frau wacht auf und wird in sinnloser Angst unter Decken betäubt, wobei sie erstickt. K. H. kommt von einer Tanzmusik, ist angetrunken, es gibt Rempeleien am Weg, und er ersticht einen Inspektor.

Und dann die Schulschwänzer! Warum schwänzen sie meistens die Schule? Nicht weil sie faul sind, sondern weil sie Arbeit suchen. Meist werden sie als Laufjungen angestellt. Wenn auf die Frage: „Bist du schulpflichtig?“ mit „ja“ geantwortet wird, wird man nicht eingestellt, sagt man „nein“, muß man die Schule schwänzen. Dann gibt es Geldstrafe, die man nicht bezahlen kann, also Gefängnis.

Fast die meisten all dieser Jugendlichen in den Gefängnissen sind durchaus nicht geborene Verbrecher. Sie haben jenen Trieb in sich, der in allen Menschen lebt, den Trieb zur Freiheit, den Trieb zum Wandern, den Wunsch, ihre überschüssigen Kräfte ungebunden abreagieren zu können. Behütete Kinder, wenn es keine pathologischen sind, haben es leicht. Ihnen wird soviel Interessantes entgegengebracht, daß sie ihren Wissens- und Neugierdurst stillen können. Derjenige jugendliche Proletarier, oder vielmehr Lumpenproletarier, der keine geistigen und politischen Interessen hat, wie der echte Proletarier, ist durch Wohnverhältnisse, Umgebung, verfrühte Einflüsse des Alkohols ganz anders gefährdet.

Müssen diese Menschen nun alle ins Jugendgefängnis?

Das ist die erste Frage, die Kleist aufwirft, und er beantwortet sie damit, daß der ins Jugendgefängnis kommen sollte, der anders und besser werden will und dem man dazu verhelfen kann. „Man kann aber niemand besser machen, als mit dem Kern des Guten, der noch in ihm ist, und einen Kern des Guten fand ich noch in jedem und erlebte auch mehr als Ansätze zum Bessern. Solche Zeit des Anderswerdens braucht aber eins: das ist die Zeit und das ist Raum und das ist Kraft zum Pflanzen und Reifen.“

Auch mit der Einzelhaft ist nach den Kleistschen Erfahrungen möglichst zu brechen, wenngleich das Alleinschlafen jedenfalls weiter durchzuführen wäre. Einen fortschrittlichen Strafvollzug zeigt das Jugendgefängnis Wittlich a. d. Mosel, obwohl auch hier noch der Polizist im Lehrer über den Pädagogen gestellt ist. Die Versuche Wilkers im Lindenhof bei Berlin haben dagegen außerordentliche Erfolge gezeitigt und in dem Sinne dieses Mannes wird auch das Hamburger Jugendgefängnis geleitet. Auf Hamburg und Wittlich beruht die Methode des Jugendgefängnisses Breslau, das in seiner Erziehungsmethode ein Stufensystem eingerichtet hat. Seine Insassen werden in drei Führungsstufen eingeteilt. Der „Neueingelieferte“ kommt in die erste Klasse, wo er vier Monate bleibt. **Mit Ablauf der vier Monate wird über ihn beraten und der Direktor entscheidet, ob er in die zweite Klasse aufrückt oder wie lange er noch in der ersten zu bleiben hat. Nach weiteren vier Monaten in der zweiten Klasse kann der Gefangene in die dritte Klasse versetzt werden.**

Führungsklasse I kriegt

Anstaltskleidung ohne Abzeichen,

hat ungeschmückte Zellen, keine Raucherlaubnis, Anstaltskost, täglich eine Turnstunde, darf alle drei Wochen einen Brief schreiben, alle sechs Wochen Besuch empfangen.

Führungsklasse II Anstaltskleidung mit roter Litze, bei einem Alter über 21 Jahre monatlich 50 Gramm Tabak und vier Zigarren oder zwölf Zigaretten. Alle zwei Wochen einen Brief, alle drei Wochen Besuch und Recht zur Lektüre in weiterem Maße als Klasse I, Erlaubnis zum Halten von Blumen, Schreib- und Zeichenerlaubnis, Beleuchtung bis 8 Uhr.

Führungsklasse III weiße Litze, Erlaubnis Zusatznahrungsmittel zu kaufen, wöchentlich eine Freistunde, wöchentlich einen Brief, alle 14 Tage Besuch, Heranziehung zu Haus-, Hof- und Küchenarbeiten, Beleuchtung bis 9 Uhr, Bilder, Decken, Tücher in der Zelle.

Natürlich wird in Breslau wie überall gearbeitet. Vor allem aber verlangt Kleist produktive Arbeit. Mit Borstensortieren ist es nicht getan. Der Gefangene soll dem Beruf zugeführt werden, den er draußen erstrebt. Der Gefangene muß sich mit seiner Arbeit wirklich etwas verdienen können. Auch der Schulunterricht und das Turnen ist noch weiter auszubauen und die Gemeinschaftserziehung muß in stärkerem Maße durchgeführt werden.

Man ist erschüttert, wenn man

die Versuche dieses jungen Lehrers

liest, der für seine Zöglinge Balladenstunden, Hermann-Löns-Abende, Pestalozzifeiern usw. macht. Die Dokumente, die er aus den Briefen und Tagebuchaufzeichnungen seiner Pfleglinge abdruckt, zeigen aber, wie derjenige, der mit den gefangenen Menschen menschlich verkehrt, auch wirklich Gutes schaffen kann. Die Broschüre ist für alle, die mit der Jugend zu tun haben, nicht nur aufklärend, sondern vor allem auch ermunternd, auf dem Weg fortzufahren, auf dem man nicht mit dem Autoritätsknüppel aber mit Einsicht und gutem Willen weiter kommt, ohne etwa den Gedanken der Disziplin aufgeben zu müssen. Ubn.